Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner, vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheckk.: Dortmund 2852

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. — Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 200 | Schwerte (Ruhr), Montag, 28. August 1939 | 71. Jahrgang

Der Führer an Daladier

„Danzig und der Korridor müssen an Deutschland zurück!"

Briefwechsel zwischen Adolf Hitler und Daladier

DNB Berlin, 28. August. In einer Erklärung, die der französische Ministerpräsident Daladier am Sonntagabend vor der Presse in Paris abgab, hat er Bezug genommen auf einen Briefwechsel, den er mit dem Führer hatte. In seiner Erklärung vor der Presse hat Daladier Bemerkungen über den Inhalt der Briefe gemacht und Schlußfolgerungen daraus gezogen, ohne der Presse die Briefe selbst zur Kenntnis zu geben. Zur vollständigen Unterrichtung der Oeffentlichkeit geben wir daher den Wortlaut des Briefwechsels wieder:

Die Antwort des Führers

Berlin, 27. August 1939.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Ich verstehe die Bedenken, die Sie aussprechen. Auch ich habe niemals die hohe Verpflichtung übersehen, die denen auferlegt ist, die über das Schicksal der Völker gestellt sind. Als alter Frontsoldat kenne ich wie Sie die Schrecken des Krieges. Aus dieser Gesinnung und Erkenntnis heraus habe ich mich auch ehrlich bemüht, alle Konfliktstoffe zwischen unseren beiden Völkern zu beseitigen. Ich habe dem französischen Volk einst ganz offen versichert, daß die Rückkehr des Saargebietes die Voraussetzung dazu sein würde. Ich habe nach dieser Rückkehr sofort feierlich meinen Verzicht bekräftigt auf irgendwelche weitere Ansprüche, die Frankreich berühren können. Das deutsche Volk hat diese meine Haltung gebilligt. Wie Sie sich selbst bei Ihrem letzten Hiersein überzeugen konnten, empfand und empfindet es gegen den einstigen tapferen Gegner im Bewußtsein seiner eigenen Haltung keinerlei Groll oder Haß. Im Gegenteil, die Befriedung unserer Westgrenze führte zu einer steigenden Sympathie jedenfalls von seiten des deutschen Volkes, einer Sympathie, die sich bei vielen Anlässen geradezu demonstrativ zeigte. Der Bau der großen Westbefestigungen, die zahlreiche Milliarden verschlang und verschlingt, stellt für Deutschland zugleich ein Dokument der Akzeptierung der Festlegung der endgültigen Reichsgrenze dar.

Deutschland
Verzicht auf Elsaß-Lothringen

Das deutsche Volk hat damit auf zwei Provinzen Verzicht geleistet, die einst zum alten Deutschen Reich gehörten, später durch viel Blut wieder erobert wurden und endlich mit noch viel mehr Blut verteidigt wurden. Dieser Verzicht stellt, wie Sie mir, Exzellenz, zugeben müssen, keine taktische nach außen gezeigte Haltung dar, sondern einen Entschluß, der in allen unseren Maßnahmen seine konsequente Erhärtung erfuhr. Sie werden mir, Herr Ministerpräsident, nicht einen Fall nennen können, in dem auch nur durch eine Zeile oder eine Rede gegen diese endgültige Fixierung der deutschen Reichsgrenze nach dem Westen hin verstoßen worden wäre. Ich glaubte, durch diesen Verzicht und durch diese Haltung jeden denkbaren Konfliktstoff zwischen unseren beiden Völkern ausgeschaltet zu haben, der zu einer Wiederholung der Tragik von 1914—1918 würde führen können. Diese freiwillige Begrenzung der deutschen Lebensansprüche im Westen kann aber nicht aufgefaßt werden als eine auch auf allen anderen Gebieten geltende Akzeptierung des Versailler Diktats.

Ich habe nun wirklich Jahr für Jahr versucht, die Revision wenigstens der unmöglichsten und untragbarsten Bestimmungen dieses Diktats auf dem Verhandlungswege zu erreichen. Es war dies unmöglich. Daß die Revision kommen mußte, war zahlreichen einsichtsvollen Männern aus allen Völkern bewußt und klar. Was immer man nun gegen meine Methode anführen kann, was immer man an ihr aussetzen zu müssen glaubt, so darf doch nicht übersehen oder bestritten werden, daß es mir möglich wurde, ohne neues Blutvergießen in vielen Fällen nicht nur für Deutschland befriedigende Lösungen zu finden, sondern daß ich durch die Art des Verfahrens die Staatsmänner anderer Völker von der für sie oft unmöglichen Verpflichtung enthob, diese Revision vor ihren eigenen Völkern verantworten zu müssen, denn immerhin eines werden Eure Exzellenz mir zugeben müssen: Die Revision mußte kommen. Das Versailler Diktat war untragbar. Kein Franzose von Ehre, auch Sie nicht, Herr Daladier, hätte in einer ähnlichen Lage anders gehandelt als ich. Ich habe nun in diesem Sinne auch versucht, die allerunvernünftigste Maßnahme des Versailler Diktates aus der Welt zu schaffen.

Ich habe der polnischen Regierung ein Angebot gemacht, über das das deutsche Volk erschrocken ist. Kein anderer als ich konnte es überhaupt wagen, mit einem solchen Angebot vor die Öffentlichkeit zu treten. Es konnte daher auch nur einmalig sein. Ich bin nun zutiefst überzeugt, daß, wenn besonders von England aus damals statt in der Presse gegen Deutschland eine wilde Campagne loszulassen, Gerüchte von einer deutschen Mobilmachung zu lancieren, Polen irgendwie zugeredet worden wäre, vernünftig zu sein, Europa heute und auf 25 Jahre den Zustand des tiefsten Friedens genießen könnte. So aber wurde erst durch die Lüge von der deutschen Aggression die polnische öffentliche Meinung aufgeregt, der polnischen Regierung die eigenen notwendigen klaren Entschlüsse erschwert und vor allem durch die dann folgende Abgabe des Garantieversprechens der Blick für die Grenze realer Möglichkeiten getrübt. Die polnische Regierung lehnte die Vorschläge ab. Die polnische öffentliche Meinung begann in der sicheren Überzeugung, daß ja nun England und Frankreich für Polen kämpfen würden, Forderungen zu erheben, die man vielleicht als lächerliche Verrücktheit bezeichnen könnte, wenn sie nicht so unendlich gefährlich wären. Damals setzte ein unerträglicher Terror, eine physische und wirtschaftliche Drangsalierung der immerhin 1½ Millionen zählenden Deutschen in den vom Reich abgetretenen Gebieten ein. Ich will hier nicht über die vorgekommenen Scheußlichkeiten sprechen. Allein auch Danzig wurde mit fortgesetzten Übergriffen polnischer Behörden steigend zum Bewußtsein gebracht, daß es scheinbar rettungslos der Willkür einer dem nationalen Charakter der Stadt und der Bevölkerung fremden Gewalt ausgeliefert ist.

Darf ich mir nun die Frage erlauben, Herr Daladier, wie würden Sie als Franzose handeln, wenn durch irgendeinen unglücklichen Ausgang eines tapferen Kampfes eine Ihrer Provinzen durch einen von einer fremden Macht besetzten Korridor abgetrennt würde, eine große Stadt — sagen wir Marseille — verhindert würde, sich zu Frankreich zu bekennen, und die in diesem Gebiet lebenden Franzosen nun verfolgt, geschlagen, mißhandelt, ja, bestialisch ermordet würden? Sie sind Franzose, Herr Daladier, und ich weiß daher, wie Sie handeln würden. Ich bin Deutscher, Herr Daladier. Zweifeln Sie nicht an meinem Ehrgefühl und an meinem Pflichtbewußtsein, genau so zu handeln. Wenn Sie nun dieses Unglück hätten, das wir besitzen, würden Sie dann, Herr Daladier, verstehen, wenn Deutschland ohne jede Veranlassung dafür eintreten wollte, daß der Korridor durch Frankreich bleibt, daß die geraubten Gebiete nicht zurückkehren dürfen, daß die Rückkehr Marseilles nach Frankreich verboten wird? Ich kann mir jedenfalls nicht vorstellen, Herr Daladier, daß Deutschland aus diesem Grunde gegen Sie kämpfen würde. Denn ich und wir alle haben auf Elsaß-Lothringen verzichtet, um ein weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Um so weniger würden wir Blut vergießen, um ein Unrecht aufrechtzuerhalten, das für Sie untragbar sein müßte, wie es für uns bedeutungslos wäre.

Was Sie in Ihrem Brief, Herr Daladier, schreiben, empfinde ich genau so wie Sie. Vielleicht können gerade wir uns als alte Frontsoldaten auf manchen Gebieten am leichtesten verstehen, allein ich bitte Sie, verstehen Sie auch dies: Daß es für eine Nation von Ehre unmöglich ist, auf fast 2 Millionen Menschen zu verzichten und sie an ihren Grenzen mißhandelt zu sehen. Ich habe daher eine klare Forderung aufgestellt: Danzig und der Korridor müssen an Deutschland zurück. Die macedonischen Zustände an unserer Ostgrenze müssen beseitigt werden. Ich sehe keinen Weg, Polen, das sich ja nun im Schutze seiner Garantien unangreifbar fühlt, hier zu einer friedlichen Lösung bewegen zu können.

Ich würde aber an einer ehrenvollen Zukunft meines Volkes verzweifeln, wenn wir unter solchen Umständen nicht entschlossen wären, die Frage so oder so zu lösen. Wenn das Schicksal nun dadurch unsere beiden Völker wieder zum Kampfe zwingt, dann würde doch in den Motiven ein Unterschied sein. Ich, Herr Daladier, kämpfe dann mit meinem Volke um die Wiedergutmachung eines Unrechts, und die anderen um die Beibehaltung desselben. Dies ist um so tragischer, als viele der bedeutenden Männer auch ihres eigenen Volkes, den Unsinn der damaligen Lösung ebenso erkannt haben wie die Unmöglichkeit seiner



Der Führer ist der Hort des Vertrauens für das ganze deutsche Volk. (Scherl)

Reichsparteitag abgesagt

Spätere Abhaltung noch nicht bestimmt

Berlin, 28. August. Die Reichspressestelle der NSDAP. teilt mit: Der für die Zeit vom 2. bis 11. September dieses Jahres angesetzte Reichsparteitag findet nicht statt. Ob seine spätere Abhaltung ins Auge gefaßt werden kann, hängt von den Zeitumständen ab.

dauernden Aufrechterhaltung. Ich bin mir im klaren über die schweren Konsequenzen, die ein solcher Konflikt mit sich bringt. Ich glaube aber, die schwersten würde Polen zu tragen haben, denn ganz gleich, wie auch ein Krieg um diese Frage ausginge, der polnische Staat von jetzt wäre so oder so verloren. Daß dafür nun unsere beiden Völker in einen neuen blutigen Vernichtungskrieg eintreten sollen, ist nicht nur für Sie, sondern für mich, Herr Daladier, sehr schmerzlich.

Ich sehe aber, wie schon bemerkt, von uns aus ne Möglichkeit, auf Polen in einem vernünftigen Sinne einwirken zu können zur Korrektur einer Lage, die für das deutsche Volk und das Deutsche Reich unerträglich ist. (gez.) Adolf Hitler.

Der Brief Daladiers

Paris, 26. August 1939.

Sehr geehrter Herr Reichskanzler!

Der französische Botschafter in Berlin hat mir Ihre persönliche Mitteilung zur Kenntnis gebracht.

In der Stunde, wo Sie von der schwersten Verantwortung sprechen, die zwei Regierungschefs unter Umständen übernehmen können, das heißt, das Blut von zwei großen Völkern, die sich nur nach Frieden und Arbeit sehnen, zu vergießen, bin ich Ihnen persönlich und unseren beiden Völkern schuldig, zu sagen, daß das Schicksal des Friedens noch in Ihren Händen liegt.

Sie können weder an meinen Gefühlen Deutschland gegenüber noch an den friedlichen Gefühlen Frankreichs für Ihre Nation einen Zweifel hegen. Kein Franzose hat mehr als ich getan, um zwischen unseren beiden Völkern nicht nur den Frieden, sondern eine aufrichtige Mitarbeit in ihrem eigenen Interesse sowie im Interesse Europas und der Welt zu bekräftigen.

Es sei denn, Sie trauen dem französischen Volke einen weniger hohen Begriff der Ehre zu als ich selber dem deutschen Volke anerkenne, so können Sie nicht bezweifeln, daß Frankreich seine Verpflichtungen anderen Mächten gegenüber treu erfüllt, Mächten, die wie z. B. Polen, davon bin ich überzeugt, mit Deutschland in Frieden leben wollen. Diese beiden Ueberzeugungen sind vollkommen vereinbar. Bis heute gibt es nichts, das nicht eine friedliche Lösung der internationalen Krise in Ehren und Würden für alle Völker verhindern könnte, wenn auf allen Seiten der gleiche Friedenswille besteht.

Mit dem guten Willen Frankreichs bekunde ich denjenigen aller seiner Verbündeten. Ich übernehme selbst die Garantie für diese Bereitschaft, die Polen immer gezeigt hat für die gegenseitige Anwendung eines Verfahrens des freien Ausgleichs, wie man es sich vorstellen kann zwischen den Regierungen zweier souveräner Nationen. Mit dem besten Gewissen kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß es unter den zwischen Deutschland und Polen mit Bezug auf die Danziger Frage entstandenen Differenzen keine gibt, die nicht einem solchen Verfahren unterbreitet werden könnten zwecks einer friedlichen und gerechten Lösung. Auf meine Ehre kann ich auch bekunden, daß es in der klaren und aufrichtigen Solidarität Frankreichs mit Polen und seinen Verbündeten nichts gibt, das die friedliche Gesinnung meines Vaterlandes irgendwie beeinträchtigen könnte. Diese Solidarität hat uns niemals gehindert und hindert uns auch heute nicht, Polen in dieser friedlichen Gesinnung zu erhalten.

In einer so schweren Stunde glaube ich aufrichtig, daß kein edelgesinnter Mensch es verstehen könnte, daß ein Krieg der Zerstörung unternommen würde, ohne daß ein letzter Versuch einer friedlichen Lösung zwischen Deutschland und Polen stattfindet. Ihr Friedenswille könnte sich in aller Bestimmtheit dafür einsetzen, ohne der deutschen Ehre irgendwie Abbruch zu tun. Ich als Chef der französischen Regierung, der ich eine gute Harmonie zwischen dem französischen und dem deutschen Volk wünsche und der ich andererseits durch Freundschaftsbande, durch das gegebene Wort mit Polen verbunden bin, bin ich bereit, alle Anstrengungen zu machen die ein aufrichtiger Mensch unternehmen kann, um diesen Versuch zu einem guten Ende zu führen.

Sie waren wie ich selbst Frontkämpfer im letzten Krieg. Sie wissen wie ich, welche Abscheu und Verurteilung die Verwüstungen des Krieges im Gewissen der Völker hinterlassen haben, ganz gleich, wie der Krieg endete. Die Vorstellung, die ich mir von Ihrer hervorragenden Rolle machen kann, als Führer des deutschen Volkes auf dem Wege des Friedens der Vollendung seiner Aufgaben dem gemeinsamen Werk der Zivilisation entgegen, führt mich dazu, eine Antwort auf diesen Vorschlag zu erbitten.

Wenn das französische und deutsche Blut von neuem fließen wie vor 25 Jahren in einem längeren und mörderischen Krieg, dann wird jedes der beiden Völker kämpfen im Vertrauen auf seinen sicheren Sieg. Siegen werden aber am sichersten die Zerstörung und die Barbarei.

gez. Daladier.

Der Führer sprach zu den Abgeordneten des Reichstages

Berlin, 27. August.

Der Führer sprach heute zu den im Botschaftersaal in der Neuen Reichskanzlei versammelten Abgeordneten des Deutschen Reichstages. Die Abgeordneten bereiteten dem Führer am Ende seiner den Ernst der Stunde kennzeichnenden Ausführungen eine stürmische Ovation.

Die Opposition in Polen rührt sich

Warschau, 26. August.

Die oppositionelle Bäuerliche Volkspartei kündigt für die nächsten Tage im ganzen Lande außerordentliche Versammlungen an, auf denen zur gegenwärtigen politischen Lage Stellung genommen werden soll.

Geballte Kraft

Dr. E. Wir konnten unseren Lesern vor einiger Zeit das von dem französischen Dichter Alphonse de Chaâteaubriant verfaßte Buch „La Gerbe des forces" veröffentlichen, das als „Geballte Kraft" ins Deutsche übersetzt ist. Was dort ein französischer Dichter mit hellem, aufmerksamem Blick als das deutsche Wunder erkannte, das erleben wir alle wieder in diesen Tagen. Das Volk steht Gewehr bei Fuß. Ein Kraftstrom von ungeheurer Gewalt ist heute an den Schutzwällen der deutschen Grenzen gestaut.

Was dem Ausländer aber weniger kenntlich sein dürfte, das ist die gewaltige Spannkraft der deutschen Seele, ihre bedingungslose Bereitschaft, die sich kundgibt, in den zahllosen Anrufen bei unseren Wehrmeldeämtern, wo sich Männer aller Altersklassen wieder und wieder zu den Waffen melden.

Lehrjahre bittersten Schmerzes liegen hinter dem deutschen Volk, das aus ihnen geläutert hervorging. Aus überlautem „Hurrapatriotismus" ist die stille, kraftgespannte Entschlossenheit geworden, die um die Schrecken des Krieges weiß, ihnen aber kaltblütig entgegensieht. Frankreich und England mögen bedenken: jeder Soldat dieses großdeutschen Reiches kämpft für heiliges Recht, kämpft gegen das, was er selbst als brennende Schmach empfindet. Die Kraft, die von solcher Entschlossenheit ausgeht, wird eine andere sein als die französischer und englischer Soldaten, die ...t einmal wissen, um welcher Verträge und Haßparagraphen willen sie ihr Blut für eine völlig fremde Sache verspritzen sollen.

Unterricht im Niederbrennen deutscher Häuser

Warschau, 24. August.

Die Kriegsvorbereitungen in Polen dauern mit Hochdruck an. Im Raum zwischen Graudenz und Gramsee stehen polnische Pionierabteilungen, die den Lauf der Ossa verlegen. In Konitz ist gestern Infanterie aus Kongreß-Polen eingetroffen. In Bromberg sind alle Schulen mit Militär belegt. Im Raum Nakel—Bromberg—Crone an der Brahe stehen 70 000 Mann Militär, darunter sehr viele Pioniere. Zwischen Bromberg und Zempelburg werden sehr starke Stacheldrahtverhaue ausgebaut. In den Ortschaften um Altkloster sind alle Brücken mit Minen versehen worden. In Lissa ist motorisierte Legion aufgestellt, die sich nur aus besonders qualifizierten Soldaten zusammensetzt.

Die Hauptkonzentrationspunkte der polnischen Truppen gegen Danzig sind Dirschau und der Grenzstreifen westlich Oliva. In Dirschau steht auffallend viel Kavallerie.

In Altkloster wurde der Bevölkerung durch polnische Offiziere ein Film über das Verhalten beim Überfall auf deutsches Reichsgebiet gezeigt. In dem Film wird im einzelnen dargestellt, wie Häuser anzuzünden sind, das Vieh aus den Ställen getrieben und die Bevölkerung mißhandelt wird.

Zehntägige Postsperre für Teile des Heeres und der Luftwaffe

Berlin, 26. August.

Von heute ab (26. 8. 39) tritt eine Postsperre für die außerhalb der Standorte befindlichen Teile des Heeres und der Luftwaffe von etwa zehntägiger Dauer ein. Die Bevölkerung wird dringend gebeten, von Postsendungen aller Art zur Entlastung der Post während dieser Postsperre Abstand zu nehmen. Die Freigabe des Postverkehrs wird zeitgerecht durch die Presse veröffentlicht werden.

Das japanische Kabinett zurückgetreten

Tokio, 28. August. Das japanische Kabinett ist zurückgetreten. Ministerpräsident Hieranuma hat sich zum japanischen Kaiser begeben und ihn von dem Beschluß des Kabinetts in Kenntnis gesetzt.

Britische Handelsflotte der Admiralität unterstellt

London, 28. August. An sämtliche Schiffe der britischen Handelsflotte ist die Mitteilung ergangen, daß sie ab sofort der Admiralität unterstellt sind.

Der Duce empfing Botschafter von Mackensen

Rom, 27. August.

Agenzia Stefani teilt mit, daß der Duce in Gegenwart des Außenministers Ciano Sonntag vormittag erneut den deutschen Botschafter von Mackensen empfangen hat.

Der Wirtschaftskampf Polens gegen das Deutschtum

Die politischen Methoden mit denen die Polen seit langem gegen Danzig und das Volkstum in den von Deutschland geraubten Gebieten vorgehen, sind jedermann bekannt. Schon seit langem vergeht kein Tag, an dem nicht Deutsche in ihrem Leben bedroht werden oder sich polnische Schikanen gefallen lassen müssen. Der Strom deutscher Flüchtlinge aus den uns entrissenen Gebieten beweist zur Genüge, wie es mit der Sicherheit derjenigen bestellt ist, die zum deutschen Volkstum gehören. Die Flüchtlinge verlassen ihre Heimat gewiß nicht ohne zwingenden Grund. Sie haben eine lange Periode schwerster Bedrückung bereits hinter sich und so lange polnischer Herrschaft ausgehalten, wie es nur möglich war.

Der deutsche Osten hat eine wechselvolle Vergangenheit hinter sich. Auf seine stolze Geschichte soll hier nicht weiter eingegangen werden. Fest steht jedenfalls, daß auch die Wirtschaft des Ostens unter gewissen Schwankungen im Aufstieg war, sowohl die Oder als auch die Weichsel waren Ströme mit einem lebhaften Wirtschaftsverkehr.

In dem Augenblick in dem die Wirtschaft des Ostens sich anschicken wollte, die Schäden des Krieges wieder auszumerzen und mit besonderer Energie an den Aufbau zu gehen, erfolgte eine vom gesunden Menschenverstand einfach unbegreifliche Grenzziehung. Ungeheuerlich ist es, daß man die Staatengrenze mitten durch Industriegebiete gezogen hat. Von 22 größeren bergbaulichen Unternehmungen wurden 11 Betriebe durch die willkürliche Grenzziehung auseinandergerissen. Meist kam das größere Grubenfeld auf die polnische Seite, ebenso die Schächte, während ein kümmerlicher Rest bei Deutschland verblieb.

Man hätte nun meinen sollen, daß dieser verbliebene kleine Teil in Deutschland ein kümmerliches Dasein führen würde und daß die nach Polen gefallenen Brocken eine Aufwärtsentwicklung nehmen müßten. Genau das Gegenteil ist eingetreten. Polen hat sich nämlich um diesen neu hinzugekommenen Industrieraum gar nicht gekümmert. Der Grund liegt auf der Hand. Es war eben ein Raum deutschen Volkstums, dem man überhaupt keine Entwicklungsmöglichkeiten geben wollte, sondern der zu erdrosseln war. Wenn die Entwicklung in Polnisch-Ostoberschlesien im Gleichtakt mit derjenigen mit Deutsch-Oberschlesien verlaufen wäre, so müßten heute in den polnischen Steinkohlenbergwerken statt 53 700 über 140 000 Bergleute beschäftigt sein. Im Blei- und Zinkbergwerksbau ist die Entwicklung dieselbe.

Diese katastrophale Entwicklung Polnisch-Oberschlesiens ist nicht in einer Minderleistung der dortigen Arbeiterschaft begründet. Es war lediglich eine Folge der bewußten Erdrosselungsmaßnahmen in Polen gegenüber den vom deutschen Volkstum erfüllten geraubten Teilen Deutschlands. Die schlechteren Verdienstmöglichkeiten schraubten den Lebensstandard gewaltig herunter. Die Verbrauchszahlen des derzeitigen Deutschland entrissenen Westpolens liegen ganz gewaltig unter denen des Reiches.

Diesem System der Erdrosselung des Volkstums durch wirtschaftliche Maßnahmen gingen aber andere Drangsalierungen nebenher. Eine entsprechende Steuerpolitik sorgte dafür, daß viele Unternehmungen in Posen, Pommerellen und Schlesien in finanzielle Schwierigkeiten gerieten und damit „reif" für die Polonisierung wurden. Dabei sorgte man dafür, daß der Wert der Anlagen weit unter dem wirklichen Werte verrechnet wurde. Rücksichtslos war der Kampf gegen den deutschen Arbeiter und Angestellten. Der Anteil der deutschen Beschäftigten ging von Jahr zu Jahr weiter zurück. Für die entlassenen Deutschen stellte man Polen ein. 1926 waren z. B. bei fünf großen Hüttenwerken noch 60% der Betriebsratsmitglieder Volksdeutsche; 1936 bestanden die Betriebsräte nur noch aus Polen.

Zeichnungen: v. Zglinicki (2) u. Luschnat (Scherl)



Aus Stadt und Land

AUGUST
28
MONTAG

Zum Geleit:

Jeder wahrhaft nationale Gedanke ist letzten Endes sozial, das heißt: wer bereit ist, für sein Volk so vollständig einzutreten, daß er wirklich kein höheres Ideal kennt, als nur das Wohlergehen seines Volkes, der ist Sozialist!

Adolf Hitler.

Tageschronik

÷ **Die Umgestaltung der Reichskrone-Lichtspiele.** Wir erfahren zu der für das kommende Frühjahr geplanten Umgestaltung der Reichskrone-Lichtspiele noch folgendes: Ein Teil des Buchladens Schulz wird für die großzügige Gestaltung eines neuen Eingangs miteinbegriffen. Eine freischwebende Betonplatte bildet in halbrundem Schwung ein Vordach, unter dem mehrere Tiefstrahler den Eingang taghell erleuchten werden. Ueber zwei Stufen gelangt man zu dem Vor- und Kassenraum, neben dem linkerhand eine Garderobe geschaffen wird. Weiter nach hinten gelegen befindet sich in der Mitte der Eingangstüren zum Parkett eine Führer-Ehrung. Die Front des Kinos erhält hellen Putz und Lisenen mit Keramikplatten, neue Türen, von denen eine erst durchbrochen wird und eine Leuchtschrift mit dem Namen des Lichtspieltheaters. Die Gestaltung hat der Architekt Alfons Neuhaus aus Düsseldorf übernommen, die Bauausführung die Schwerter Hoch-, Tief- und Betonbaufirma Fritz Kremer.

÷ **Werdet Rot-Kreuz-Mitglied!** Kameradschaftliche Hilfsbereitschaft im Frieden und im Kriege, das ist der ernste und edle Gedanke, aus dem die Tätigkeit des Roten Kreuzes wächst und von dem sie getragen ist. Die erste Aufgabe im Deutschen Roten Kreuz heißt: Vorbereitung für den Einsatz im Kriege. Mit der Wiederaufrichtung der deutschen Wehrmacht durch den Führer mußte der Ausbau ihrer Hilfsorganisationen, somit auch das Deutsche Rote Kreuz, Hand in Hand gehen. Nach dem Gesetz vom 9. Dezember 1937 obliebt ihm die Aufgabe, den Sanitätsdienst der Wehrmacht für den Kriegsfall vorzubereiten und zu unterstützen. Rascher Einsatz und wirksame Hilfe an der Front, Rettung der deutschen Menschen, die sich mit ihrem Leben einsetzen, wenn Reich und Volk bedroht werden — das ist fürwahr eine große und heilige Aufgabe. Darum Volksgenossen: Reiht euch ein in das Heer der Kämpfer ohne Waffen, werdet Angehörige des Deutschen Roten Kreuzes!

Reichsjugendherberge „Luginsland" wurde erweitert

Die Reichsjugendherberge „Luginsland" in Nürnberg wurde zu Beginn des letzten Reichsparteitages ihrer Bestimmung übergeben. Die Herberge hatte das ganze Jahr hindurch einen derartigen Zuspruch zu verzeichnen, daß die vorhandenen 500 Betten nicht ausreichten. Durch das Entgegenkommen des Oberbürgermeisters ist es möglich geworden, in Nebenhäusern, die die Stadt zur Verfügung gestellt hat, weitere 500 Übernachtungsmöglichkeiten zu schaffen. 1000 Jungen und Mädel können nunmehr täglich in der Stadt [illegible]

[illegible]eisung.

In Wetter veranstaltete die NS.-Volkswohlfahrt eine Bohnensammlung. Sie hatten auf dem Markt einen Stand errichtet, an dem die einkaufenden Hausfrauen einen kleinen Teil Einmachbohnen für die Kinderspeisung abgeben konnten. Die Sammlung zeigte einen schönen Erfolg.

Amt Ergste

Säuglingsfürsorge des Kreisgesundheitsamtes Ergste. Am Dienstag, dem 28. August, nachmittags 3—4 Uhr, findet in der Außendienststelle des Gesundheitsamtes in Ergste, Jahnstraße, eine Wiegestunde für Säuglinge, ohne Arzt, statt.

Säuglingsfürsorge des Kreisgesundheitsamtes Hennen. Am Montag, dem 28. August, nachmittag 3—4 Uhr, findet in der Schule zu Hennen eine Wiegestunde für Säuglinge, ohne Arzt, statt.

Küchenzettel

für die Woche vom 28. 8. bis 3. 9. 1939

Montag: Weißkohl mit frischem Speck, Kartoffeln, Birnenkompott mit Vanilletunke.

Dienstag: Kirschsuppe mit Quargklößchen, gefüllter Fisch mit Kartoffelsalat.

Mittwoch: Buttermilchsuppe mit Rosinen, Bohneneintopf mit Tomaten und Speck.

Donnerstag: Frische Kräutersuppe, Gedünstete Nieren, Salate, Kartoffeln.

Freitag: Fischgoulasch, Bohnengemüse, Pellkartoffeln, Apfelkompott.

Sonnabend: Bunte Gemüsesuppe mit Mettwurst.

Sonntag: Frische Rindfleischsuppe, Rindfleisch mit Meerrettichtunke, Gemischter Salat, Gezuckerte Pfirsiche mit Quargschlagsahne.

Umlernen oder - untergehen

Von jeher war der kalte Rechenverstand der grimmigste Feind des Lebens. Ein junger Ehemann mit anständigem Einkommen zieht am Tag nach der Hochzeit den Rechenstift vom Ohr und überschlägt die „notwendigen" Ausgaben für das laufende Jahr: Volkswagen, eine Reise mit der jungen Frau nach Tirol, Theater- und Kinovorstellungen, Konzerte, Bälle, zwei, drei Abendgesellschaften, die man geben muß, um als ebenbürtig zu gelten usw. und erklärt der jungen Frau, nachdem er von seinem Jahreseinkommen den Betrag für alle diese „notwendigen" Ausgaben subtrahiert: „Kinder können wir bei diesem Einkommen nicht gebrauchen!" Eine junge Frau, nach der Hochzeit von einer Freundin über die Einstellung zum Kinde befragt, äußert: „Ach nein, das Kind nähren, Windeln waschen, die Kutsche schieben . . . später vielleicht einmal, jetzt bin ich noch jung, ich will etwas vom Leben haben!" Der gesunde Instinkt, der auf Weitergabe des Lebens drängt, ist in beiden durch den Rechenverstand getrübt, und er wird auf die Dauer ausgeschaltet, wenn der kluge Kopf das Feld behält. Vergessen wir nie, daß bei der Entscheidung über die Frage: „Kinder, oder keine Kinder", die Mächte des Kopfes und des Lebensinstinkts in Widerstreit treten, und in sehr, sehr vielen Fällen entscheidet bedauerlicherweise — der lauernde Flüstererverstand, das Sprachrohr der Eigensucht, zum Schaden des Volkes und derer, die ihn bei sich ins Kraut schießen ließen. Die liberalistisch-jüdische Propaganda gegen das Volkswachstum durch Steigerung der Geburtenzahl ist bis in unsere Tage hinein lebendig geblieben. Sie hat den Lebensinstinkt, der im Willen zum Kinde seinen Ausdruck findet, verwirrt und wird in ihren Auswirkungen noch nicht so bald beseitigt sein. Alle die Schlagworte von ehedem gehen noch im Volke um.

Kinderwillige junge Ehepaare hören von der „Raumnot" des deutschen Volkes und werden stutzig. Ein solch Unterrichteter malt solchen Eheleuten gegenüber das Schreckgespenst der Übervölkerung an die Wand und verwirrt die Geister. Das Rassenpolitische Amt und das Statistische Reichsamt bringen regelmäßig ihre Statistiken über die Bevölkerungsbewegung, die die Fehlbeträge am Volksbestanderhaltungssoll dartun. Auf der anderen Seite berichten die Zeitungen von dem bedeutenden Anstieg der „Eheschließungs- und Geburtenziffern". Da redet ein Unverantwortlicher von der Kriegsgefahr, die mit steigendem Volkswachstum verbunden sei und bedenkt nicht, daß Völker mit absinkendem Leben einen Überfallkrieg seitens lebensstarker Nachbarvölker eher zu fürchten haben, als Völker geballter Kraft. Diese falschen Propheten sind, ob sie es wissen oder nicht, Erreger der „Kriegsangst" und verwirren instinktsichere lebensbejahende Volksgenossen und -genossinnen. Wieder andere tragen die „Erbangst" ins Volk hinein, indem sie in kinderwilligen jungen Eltern die Befürchtung nähren, es könnte auch einmal ein erbuntüchtiges Kind kommen ,wer könne das wissen, und dann habe man Schwierigkeiten. Sie alle, die Apostel der „Raumangst", der „Erbangst" und der „Kriegsangst", untergraben — gewollt oder ungewollt — die Verantwortung dem Volke gegenüber. Hinzu kommen die Schwachköpfe, die mangels des erforderlichen bevölkerungsstatistischen Wissens Verlautbarungen über die Bevölkerungsbewegung nicht richtig zu deuten vermögen. Wenn irgendwo in einer Zeitung oder Zeitschrift vom Anstieg der Geburtenziffer berichtet wird, reden sie von der Überwindung des Geburtenrückganges". Der gutgläubige Nichtunterrichtete meint dann, das Volk wächst, es ist alles in schönster Ordnung. Vielleicht zieht er nun für sich, wenn er gar noch von einer der drei Ängste erfüllt ist, den Schluß, weitere Kinder sind nicht mehr vonnöten. So herrscht ein wirres Durch- und Gegeneinander der Meinungen über die lebenswichtigste Frage des Volkes. Daß das sechs Jahre nach der Machtübernahme noch der Fall ist, beweist, wie wenig Interesse und Aufmerksamkeit man in weiten Kreisen des Volkes den für unsere Zukunft entscheidenden Problemen entgegenbringt. Darum seien nachstehende Tatsachen noch einmal in Erinnerung gebracht:

1. Alle Völker, die der Gesinnungserkrankung: „Abwendung vom Leben", lies: „Geburtenrückgang", zum Opfer fielen, sind den Volkstod gestorben.

2. Die Zunahme unserer Bevölkerung ist kein echtes Volkswachstum, wie es durch eine zahlenmäßig starke Jugend zustandekommt, sondern die Folge der Bevölkerungsanschoppung in den mittleren und dem greisen Alter nahen Altersstufen.

3. Unser Nachwuchs weist seit zwei Jahrzehnten einen beträchtlichen Fehlbetrag auf, der, wenn er nicht gedeckt wird, die Zukunft unseres Volkes gefährdet.

Das sind die drei Grundtatsachen, die immer wieder von unseren ernsten Bevölkerungspolitikern herausgestellt, meist aber überhört und nicht ihrem Ernst entsprechend beachtet werden. Wer dem Volk etwas anderes erzählt, richtet Verwirrung an, hilft mit, den Lebenswillen der Verantwortlichen zu lähmen und die Unverantwortlichen in ihrer lebensabwendigen Einstellung zu bestärken! Also fort mit den halbverstandenen bevölkerungspolitischen Devisen! Vorsicht bei der Weitergabe nicht stich- und hiebfester bevölkerungsstatistischer Ergebnisse! Es heißt, den eben aufgeführten unumstößlichen Tatsachen ins Auge zu sehen und die entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen, vor allem aber, dem Rechenverstand den Kampf anzusagen, wenn er, wie das weithin der Fall ist, in die Bezirke des Lebens hinübergreift. Hier hat er nichts verloren, hier hat allein der Instinkt als wahre Stimme des Lebens das Wort. Für das deutsche Volk heißt noch auf viele Jahrzehnte hinaus die lebenrettende Losung: „Kinder, Kinder, und zum dritten Male Kinder, natürlich erbwertige Kinder!"

Jeder Deutsche muß wissen um den Fehlbetrag an leistungsfähigem Nachwuchs, der die bohrende Sorge jedes wahren Volksfreundes ist. Er muß wissen, daß das oberste Gebot der Lebenserhaltung „Volkswachstum" heißt, er muß darüber unterrichtet sein, daß es für ein Volk nur ein höchstes Lebensglück gibt, das wiederum „Wachstum" heißt, er muß Herz und Hirn von den obenbezeichneten drei Ängsten entrümpeln und nach und nach durch jede wirkungsvolle Art der Beeinflussung dahin überzeugt werden, daß diese für die Zukunft unseres Volkes entscheidenden Probleme nur auf dem Boden seines Herzens und im Bezirk seiner Gesinnung durch das Tatbekenntnis zum Leben für unser Volk gelöst werden. Umlernen oder — untergehen!

Ergebnisse am Schlußtage der Schwerter Pokalwoche

Der Sportverein Schüren belegt den ersten Platz, Schwerte 06 zweiter Sieger

An den Schlußtagen der VfL.er Sportwoche gab es infolge der augenblicklichen Lage mehrere Spielausfälle. So konnte das Pokalspiel um den 3. und 4. Platz nicht ausgetragen werden, da Brackel 06 eine Absage ergehen ließ. Dem erschienenen Tus Ergste wurde daher der 3. Platz zuerkannt. Des weiteren gelangte das am Samstag angesetzte Fußball-Propagandaspiel VfL. I gegen Gelsenguß Gelsenkirchen I nicht zur Durchführung, lediglich das Spiel der Alten Herren von VfL. und der Turngemeinde Dortmund fand am Samstag seine Erledigung. Das Treffen endete mit einem dem Spielverlauf entsprechenden Unentschieden. Im Endspiel der Alten Herren am gestrigen Sonntag kam der Sportverein Brackel kampflos auf den 1. Platz und wurde verdienter Pokalsieger. Das Hauptspiel des Tages

1. Sportv. Schüren — 1. Schwerte 06

endete mit einem überzeugenden Siege der Schürener. Ausführlicher Bericht folgt in der morgigen Ausgabe.

Die leichtathletischen Jugend-Klubkämpfe kamen bereits am Sonntagmorgen zur Austragung. Hennen sagte ab, so daß die Kämpfe von 4 Mannschaften bestritten wurden. Die Mannschaftssiege fielen wie folgt aus: 1. Mannschaftssieg Hörder Hüttenverein I mit 6261,2 Punkten; 2. Mannschaftssieg Aplerbeck 09 mit 5878 Punkten; 3. Mannschaftssieg VfL. Schwerte mit 5634,3 Punkten; 4. Mannschaftssieg Hörder Hüttenverein II mit 4896,9 Punkten. Die Ergebnisse der einzelnen Konkurrenzen folgen.

Die westdeutsche Rundfunkausstellung

Ein Blick in die Arbeitsweise des Rundfunks

Der Rundfunk, der zunächst in seiner Bedeutung vielfach unterschätzt und abgelehnt wurde, läßt heute seine Stimme überaall ertönen, in den Mietshäusern der Großstadt, in den Bauernstuben entlegener Dörfer, in den Villen der Reichen und in den Heimen der Wertätigen. Täglich werden seine Darbietungen von vielen Volksgenossen angehört. Die Programme werden immer besser, wobei zu berücksichtigen ist, daß nach 1933 der Rundfunk völlig neu aufgebaut werden mußte. Dabei hatte er zunächst die Aufgabe zu erfüllen, den Massen des Volkes wieder Richtung zu geben und sie zum nationalsozialistischen Staat zu führen. Neben dieser politischen Aufgabe durften die Förderung einer funkeigenen Kunst und die Vermittlung einer echten und tiefen Kultur nicht beiseite treten, also Aufgaben, die an die nationalsozialistischen Kämpfer, die 1933 die Führung in den Sendehäusern übernommen hatten, große Anforderungen stellten. Sie sind jedoch diesen Anforderungen nachgekommen, so daß wir heute einen Rundfunk haben, der die Entwicklung des neuen deutschen Lebensstils maßgeblich gefördert hat. Um diese Arbeit einmal dem Hörer sichtbar zu machen, werden auf der Großen Westdeutschen Rundfunkausstellung, die vom 22. September bis 1. Oktober 1939 in der Westfalenhalle zu Dortmund stattfindet, zahlreiche Abteilungen aufgebaut, die den Rundfunk im politischen Einsatz, die kulturelle Bedeutung des Rundfunks, den Rundfunk im Dienst der Volksgemeinschaft, der Volksernährung, der Volksgesundheit, den Rundfunk in Stadt und Land, im Sicherheitsdienst usw. zeigen und die Beziehungen von Theater, Film und Musik zum Rundfunk behandeln. Diese Abteilungen werden in Sonderschauen (Fernsehhalle u. a.) besondere Achtung der Zuschauer finden.

Bernhard-Schlothan-Siedlung wird gebaut

Die Gemeinnützige Bau- und Siedlungsgenossenschaft Wattenscheid hat die Vorbereitungen zu einer Siedlung abgeschlossen, die den Namen des Blutzeugen Bernhard Schlothan tragen wird. Die Siedlung wird aus 19 Häusern von insgesamt 100 Wohnungen bestehen. Es sind hauptsächlich Drei- und Vierzimmerwohnungen vorgesehen.

Dahlhausen erhält ein schönes Hitler-Jugend-Heim

Die Jugendherberge in Dahlhausen, die 1923 ihrer Bestimmung übergeben worden ist, soll jetzt einem neuen Zweck dienen. Die Stadtverwaltung Bochum hat beschlossen, die Herberge in ein Hitler-Jugend-Heim umzubauen. Seit Februar d. J. sind die Handwerker bei der Arbeit, um das Innere zweckentsprechend herzurichten. Ein vollständiger Umbau ist in dem Hauptgebäude durchgeführt worden. Man hofft, die Arbeiten bis Ende des Jahres fertigzustellen.

Bekanntmachung!

Die gegenwärtige Lage hat es der Reichsregierung zur Sicherung der Lebensmittelversorgung angebracht erscheinen lassen, sämtliche Lebensmittel zu beschlagnahmen und die Bevölkerung mit Ausweiskarten, die zum Bezuge aller Lebensmittel berechtigen, zu versorgen.

Ich nehme Bezug auf die entsprechenden amtlichen Bekanntmachungen, die in den Einzelhandelsgeschäften aushängen.

Der Reichsminister des Innern hat jedoch angeordnet, daß **Brot, Roggenmehl, Weizenmehl, Kartoffeln, Eier u. Kakao** von der Bezugsscheinpflicht ausgenommen bleiben.

Iserlohn, den 27. August 1939.

Der Landrat des Kreises Iserlohn — **Der Bürgermeister der Stadt Schwerte**

„Die Garde weicht . . .!"

Der Unglaube seiner Armee besiegte Napoleon
Als sich die Flucht bei Belle-Alliance entfand



Napoleon I. im Jahre 1805
(Scherl-Wagenborg-M.)

In der Schlacht bei Belle-Alliance (Waterloo) wurde am 18. Juni 1815 Napoleon I. mit 72 000 Mann von Blücher und Wellington geschlagen. Diese Schlacht entschied endgültig Napoleons Schicksal. Belle-Alliance ist eine Schenke an der Chaussee nach Genappe, 18 Kilometer südlich von Brüssel. Hinter ihr senkt sich die Straße, um auf der anderen Seite einer welligen Niederung die Hochfläche des Mont-Saint-Jean zu erreichen. Hier traf während eines furchtbaren Unwetters Kaiser Napoleon ein. Es war, schreibt Ernst Lewalter in seinem packenden Buch „Waterloo — oder der Epilog des Kaisertums" (Keidl-Verlag Berlin), als ob der Himmel alle Schleusen geöffnet hätte. Stundenlang schon jagten sich die Blitze, prallten die Gewitterwolken aufeinander. Der Regen war so dicht, daß man schon auf fünf Schritt die Farben der Uniformen nicht mehr unterscheiden konnte. Völlig durchnäßt war Napoleon. Sein grauer Ueberwurf schützte ihn nicht mehr gegen die Fluten, und in seinen Stiefeln stand das Wasser.

An diesem wenig einladenden Ort fiel am 18. Juni 1815 die Entscheidung. Napoleon war, wie man aus der Geschichte weiß, in arger Bedrängnis. Trotzdem gab er den Kampf nicht auf. Alle Hoffnung setzte er auf seine Garde. Ernst Lewalter schildert in seinem mitreißenden Buch nun den dramatischen Augenblick, in dem [illegible] in der Schlacht bei Belle-Alliance das Kriegsglück von Napoleon wandte:

„Die Garde weicht!" Der Schreckensruf verbreitet sich mit Windeseile über das Schlachtfeld. Alle haben ein Wunder erwartet — das Wunder ist ausgeblieben. Niemand hat Zeit, sich zu überlegen, daß dreitausend Mann, die noch nicht einmal in geschlossener Masse vorrücken, unmöglich etwas ausrichten können gegen zehntausend, denen eine schwere Artillerie zu Hilfe kommt. Die Garde ist keine Truppe wie andere, sie hat übermenschliche Stärke. Und die Garde weicht? „Man hat uns verraten!"

Alles, was noch kampffähig war, sollte der Garde folgen, ihrem Ansturm Nachdruck verleihen, aber nichts hat sich gerührt — die Soldaten, durch die Anstrengungen dieses Tages erschöpft und abgestumpft, haben wie gebannt auf die Viktoria-Rufe von der Höhe gewartet. Nun diese Rufe ausgeblieben sind, nun man sieht, wie die Trümmer der fünf riesenstarken Bataillone in die Niederung zurückfluten — nun geht die letzte Kraft verloren.

Und von dort, woher Grouchy kommen sollte, bricht jetzt Zietens Korps hervor und dringt auf die Weichenden ein. — „Rette sich, wer kann!"

Nun glaubt auch der Kaiser nicht mehr an den Sieg. Aber noch ist der Rückzug nicht abgeschnitten — die hereinbrechende Nacht, die Erschöpfung der Feinde werden es erlauben, daß die Armee sich, etwa bei den Vier Armen wieder sammelt. Die drei intakten Bataillone der Alten Garde werden bei La Haye Sainte in Stellung gehen, und in ihrem Schutz wird die Armee vor den Verfolgern sicher sein.

Und auch Ney gibt noch nicht nach. Wo er einen Trupp findet, der noch seine Ordnung hält, befiehlt er Halt und führt ihn gegen den Feind. „Kommt mit, Soldaten! Ihr sollt sehen, wie ein Marschall von Frankreich stirbt!" Es sind nutzlose Versuche: Auch diese Bataillone und das nächste werden im unbarmherzigen Feuer zermalmt — aber Ney findet den Tod nicht. Bloßen Hauptes, zu Fuß, das Gesicht von Pulverdampf geschwärzt, mit zerfetzter Uniform — so steht er an der Straße, geht er über das Feld, wartend, ob er nicht noch eine Truppe zu neuem Angriff findet.

Es ist neun Uhr abends. Noch halten die drei Bataillone Garde die Farm La Haye Sainte, aber an einen Rückzug ist nicht mehr zu denken. Denn nun hat das dritte preußische Korps, das Korps Pirch, in den Kampf eingegriffen, hat Bülow bei Plancenoit verstärkt. In hoffnungsloser Unterlegenheit ist die Junge Garde zurückgewichen und flutet auf die Straße zurück — auf die Straße, die schon von Fliehenden wimmelt. Ihr nach dringen die Preußen.

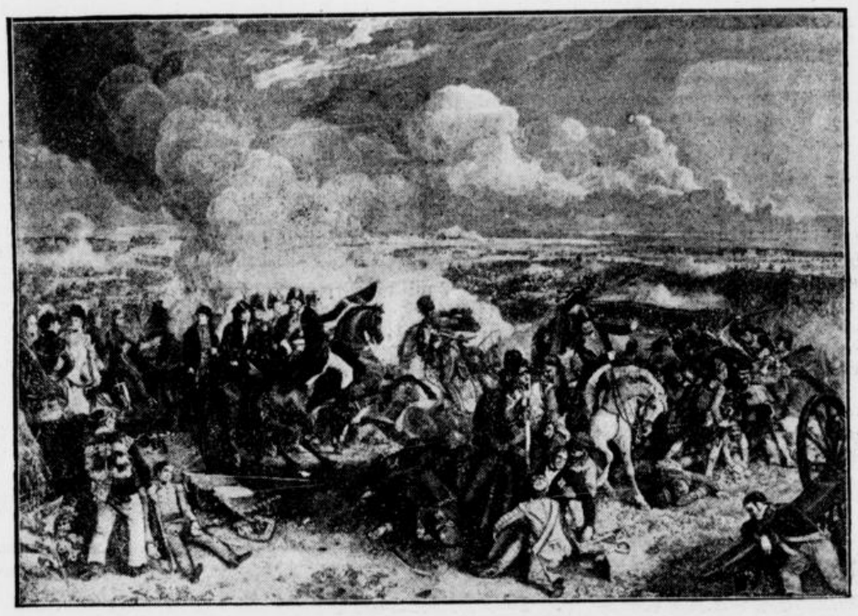
Da gibt der Kaiser den letzten Befehl des Tages: Die Farm La Haye Sainte wird geräumt, die Bataillone gehen zurück auf Charleroi!

Begleitet vom Marschall Soult und den Generälen Bertrand und Drouot, trifft Napoleon eine halbe Stunde später bei dem kleinen Pachthof ein, der ihm die vorige Nacht zum Quartier diente. Hier sind der Kriegsschatz und das ganze kaiserliche Gepäck. Vor zwei Stunden schon hat ein preußisches Regiment den Pachthof zu stürmen versucht, um die Straße zu besetzen und dem Kaiser den Rückzug abzuschneiden — aber das Bataillon Garde-Jäger zu Fuß, das zur Bedeckung bei dem Pachthof stationiert war, hat die Angreifer zurückgeworfen.

Der Kommandant hat die Glückwünsche wohl verdient, die ihm nun zuteil werden — er hat die Freiheit, wenn nicht das Leben des Kaisers gerettet — der Weg nach Charleroi ist offen! „Folgen Sie mir — ich zähle auf Sie!" Das Jägerbataillon ist auf der Straße angetreten, es setzt sich in Marsch. An seiner Seite geht, gleichfalls zu Fuß, der Kaiser.

Noch hofft er, auf der Straße nach Charleroi zu die eine oder andere Truppe anzutreffen, aus der sich eine Nachhut bilden, mit der sich ein Widerstand gegen die Verfolger organisieren läßt.

Aber diese Hoffnung trügt. Es gibt keine Truppe mehr, die in Ordnung marschiert — es gibt nur noch eine wilde Flucht. Die Straße liegt voller Gewehre und Tornister, die die Leute fortgeworfen haben, um schneller vorankommen. Kein Vorgesetzter denkt daran, Befehle zu geben, die doch nicht befolgt würden.



Die Schlacht bei Belle-Alleance,
in der Napoleons Schicksal endgültig entschieden wurde.

Was hat diese Flucht bewirkt? Die Niederlage? Aber wer wußte etwas von einer Niederlage? Man hat von Mittag bis Abend gekämpft, es hat schwere Verluste gegeben, der Feind ist nicht gewichen, er hat Zuzug erhalten, die Preußen sind gekommen — gewiß, das Schlachtfeld war nicht zu halten, die Armee mußte zurückgehen. Aber ist denn alles verloren, wenn man an einem Tage nicht gesiegt hat?

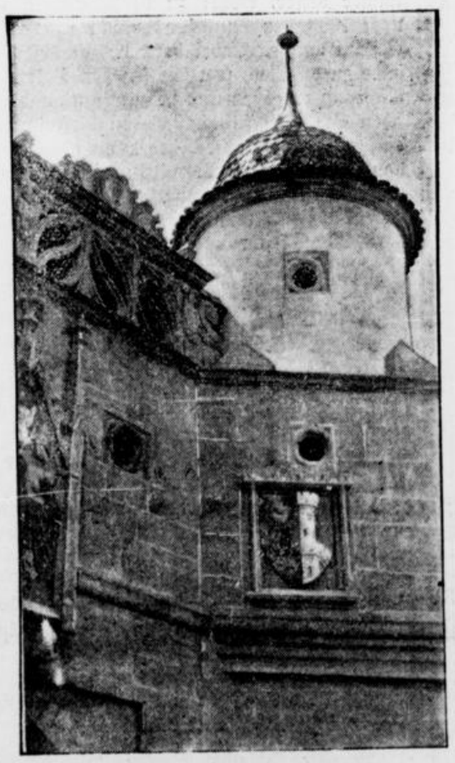
Nein, es ist umgekehrt: Die Panik in der Armee hat es erst bewirkt, daß aus dem entgangenen Siege eine wahrhafte Niederlage, daß aus der Räumung des Schlachtfeldes eine regellose Flucht, daß aus dem Mißgeschick des einen Tages die Katastrophe wurde. An Schlachtenmut haben es die Truppen an diesem Tage des Unheils gewiß nicht fehlen lassen — aber als der Tag zur Neige ging, ist mit einem Schlage ihr Vertrauen fort gewesen. Es ist, als habe eine unsichtbare Hand den Glauben aus ihrer Seele ausgelöscht. „Verrat!" Ja, wer in aller Welt sollte sie denn verraten haben? Es ist auch nicht so, daß sie irgend jemand verdächtigen — sie wissen sich diesen plötzlichen Zusammenbruch des Vertrauens in ihrem Gemüt eben nicht anders zu deuten. Sie meinen betrogen zu sein, obwohl doch nur etwas von ihnen genommen ist, womit sie sich selbst betrogen: der Wahn von der übermenschlichen Kraft des Kaisers und seiner Garde.

Das ist die Entscheidung dieses Tages, der — nach dem niemals auch nur von fern erreichten Ziel des Angriffs — als der „Tag von Waterloo" in dem Gedächtnis der Menschen fortleben wird. Das ist die Probe, die Napoleon dem Schicksal abverlangte: Den verbündeten Feinden war er unterlegen, aber der Unglaube seiner Armee hat ihn besiegt. Frankreich hat gegen ihn gesprochen . . ."



Das Kunstwerk des Monats

Als Kunstwerk des Monats August zeigen die Berliner Museen aus dem Besitz der Nationalgalerie ein kleines Bronzestandbild Goethes zur 190. Wiederkehr seines Geburtstages am 28. August. Christian Rauch vollendete es im Jahre 1828, als Goethe am zweiten Teil des Faust arbeitete. Das Kunstwerk ist im ersten Geschoß des Neuen Museums ausgestellt.



Ein altes Kulturdenkmal vor dem Zerfall bewahrt

Das Städtchen Weißenburg im Gau Franken ist durch Initiative des Bayerischen Ministerpräsidenten Siebert um ein wertvolles Baudenkmal bereichert worden. Eins der schönsten mittelalterlichen Stadttore im süddeutschen Raum, das Ellinger Stadttor, wurde durch gründliche Restaurierung vor dem Zerfall gerettet. — Unser Bildausschnitt zeigt zwei der erneuerten Schmuckwappen an der Front des Tores. Weltbild (M).

Füchse mit Trichinen

Ein Mahnruf an die Jäger — Von Eduard Klocke

Die Trichinen sind als Objekte wissenschaftlicher Untersuchungen seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bekannt. Für die Allgemeinheit wurden sie wichtig, als Professor Zenker im Jahre 1860 die Gefährlichkeit der Fadenwürmer für den Menschen bewies. Eine Reihe von Epidemien — in dem Städtchen Hadersleben erkrankten im Jahre 1865 337 Personen an Trichinose, von denen 101 starben —, ließen die Regierungen Anordnungen über eine gesetzliche Fleischbeschau treffen. Die Folge war ein fast völliges Erlöschen der Trichinose in wenigen Jahren.

Wenn nun, wie man annahm, die Ratten allein als Ansteckungsquelle für die Schweine in Betracht kamen und durch Ausmerzung aller trichinösen Schweine der Kreislauf der Trichinen unterbrochen wurde, so hätte die Trichinose unserer Hausschweine vollständig aufhören müssen. Das ist aber nicht der Fall. Hin und wieder kommen dem Fleischbeschauer Proben trichinösen Schweinefleisches unter das Mikroskop. Auch andere Tiere als das Schwein können Trichinenträger sein. So wurde im Jahre 1930 in Stuttgart eine größere Anzahl Erkrankungen durch Bärenschinken verursacht. Aber für die in Deutschland in geringer Zahl vorkommende Trichinose der Schweine — und auch der Wildschweine — mußte eine andere Erklärung gefunden werden. Es mußte noch einen bisher unbekannten Zwischenträger geben.

Als sich in Kurhessen vor kurzem die Fälle trichinenbehafteter Schweine mehrten, wurde Veterinärrat Dr. Schoop in Kassel von der Regierung mit ihrer Untersuchung beauftragt. Dr. Schoop hat seine Arbeit jetzt abgeschlossen und ist zu einem eindeutigen Entschluß gekommen: **Die Quelle der Trichinose für Schweine ist der Fuchs. Von rund dreihundert Füchsen aus Kurhessen, die Dr. Schoop untersuchte, waren vierzehn mit Trichinen behaftet.**

Wie kamen die Füchse an die Trichinen, und wie konnten sie die gefährlichen Parasiten weitergeben? Um das festzustellen, mußten zuerst die Nahrungsquellen der Füchse untersucht werden. Der Fuchs ist ein großer Mäusejäger. Jeder Fuchs vertilgt täglich mindestens zehn Mäuse. Die Magenuntersuchungen lieferten viel höhere Zahlen, bis zu zweiundzwanzig Stück. Bleibt man bei der Durchschnittszahl von etwa zehn, so hat ein Fuchs im Jahre 3650 Mäuse vertilgt. Nimmt man ein Durchschnittsalter von fünf Jahren an — viel älter wird ein Fuchs bei der ständigen Verfolgung nicht — so hat Meister Reineke in seinem Leben die Felder von 18 250 Mäusen gereinigt. Wären die Mäuse also Trichinenträger, so könnte es keinen von Trichinen freien Fuchs geben. Tatsächlich ergaben aber die Untersuchungen von achthundert Mäusen aus der verseuchten Gegend keinen einzigen Krankheitsfall. Hasen, Rebhühner und Hausgeflügel kamen ebenfalls nicht in Betracht, denn es ist noch nie ein Mensch nach ihrem Genuß an Trichinose erkrankt. Schließlich stellte sich im Verlaufe der Untersuchung heraus, daß die Füchse selbst der Krankheitsherd waren. Der Beweis dafür ließ sich erbringen.

Wertvoll für den Jäger ist nur das Fuchsfell. Der abgehäutete Kadaver, der sogenannte Fuchskern, wird entweder als Luder zum Anlocken von Raubwild — auch Sauen — verwendet oder auf den Misthaufen geworfen. Und hier können sich Füchse und Schweine, die erwiesenermaßen beide Fuchsfleisch fressen, anstecken. Auch trichinöse Dachse sind schon festgestellt worden, die wohl ebenfalls auf dem Luderplatz die Parasiten erworben haben.

Es würde zu weit führen, auf die einzelnen Fälle einzugehen, die durch die Untersuchungen Dr. Schoops geklärt wurden. Tatsächlich ist an dem Ergebnis nicht zu zweifeln, daß die Trichinose der Füchse von diesen selbst herrührt. Es mag noch erwähnt werden, daß, wo Trichinose auf Silberfuchsfarmen vorkam, ihr Ursprung regelmäßig auf verfütterte Fuchskerne zurückgeführt werden konnte.

Aus alledem ergibt sich für die Jäger die Pflicht, Fuchs- und Dachskerne entweder tief zu vergraben oder sie, falls sie als Luder oder Futter verwendet werden sollen, vorher der Fleischbeschau zuzuführen. Wenn Fuchs- und Dachsfleisch bei uns gewöhnlich auch nicht gegessen wird, so muß doch eine Infektionsquelle beseitigt werden, die dem Wild- und Hausschweinebestand gefährlich werden kann. Denn auch bei den trichinösen Hausschweinen konnte festgestellt werden, daß sie Bauern gehörten, auf deren Misthaufen Fuchskerne nur lose bedeckt lagen und so von den Schweinen ausgewühlt werden konnten.

Azteken trinken Maiskaffee

Aus mehr als einem Grunde ist das Studium der alten Völker von Nutzen. Auch wenn es sich um längst untergegangene Lebenskreise handelt, wie bei den Mayas und Azteken, die schon vor Jahrtausenden in Mittelamerika eine blühende Kultur entwickelt hatten. So berichtet Thomas Gann — in seinem recht lesenswerten Buche „Götter und Menschen im alten Mexiko" — überaus interessante Dinge aus dem Reiche der Azteken. Sie kannten nicht nur eine strenge Gesellschaftsordnung, sondern auch eine eingehende Wehrgliederung und Gerichtsbarkeit. Nachrichten, die in Bilderschrift wiedergegeben waren, wurden durch Boten befördert, die einanderablösten und in einem einzigen Tage 150 bis 250 km hinter sich brachten. In ihre Baumwolle verwebten die Alten Kaninchenhaare. Die Farbe des Purpurs entnahmen sie dem Saft einer Laus. Die Mayas und die Azteken waren die ersten, die ihren „Kornkaffee" aus Mais rösteten. Diese kulturell hochstehenden Völker haben sogar Markt- und Kaufmannsgerichte gekannt. Sie schufen manche Einrichtung, die wir Heutigen für recht modern halten. Aber da sind wir im Unrecht . . .

Die Sandbank

Erzählung von Wolfgang Ebermann

Jetzt, da sich der späte August schon zum Abschied neigte, reisten jeden Tag einige Sommergäste fort, der Augenblick ließ sich voraussberechnen, da die Einwohner des kleinen Badeortes an der Ostseeküste wieder die alleinigen Herrscher in ihrem Dorf an der See sein würden. Manchem freilich von denen, die jetzt zur Heimfahrt rüsteten, mochte es leid tun, nicht noch ein paar Wochen länger bleiben zu dürfen, denn es war, als wollte der Spätsommer gutmachen, was der Juni und der Juli versäumt hatten.

Die beiden noch jungen Männer, die sich hier kennengelernt hatten — der älteste von ihnen mochte gerade erst die Dreißig erreicht haben — litten nicht unter der wachsenden Stille. Sie verbrachten kameradschaftlich die hellen Tage, die friedsamen Abende in unterhaltender Gemeinschaft. Sie schwammen zusammen, sie segelten, sie wanderten, und wenn die Nacht herniedersank, dann saßen sie gern hinter einem Glase kühlen Bieres, manchmal auch bei einer Flasche guten Weines, und sie erzählten dies und jenes, wie es die Stunde eingab. Auf Abenteuer gingen sie nicht aus, und so ertrugen sie es ohne Bedauern, daß immer seltener ein farbenprächtiger Strandanzug auftauchte, seltener ein helles Frauenlachen sich in das Rauschen der Brandung mischte.

Die beiden Männer lagen auch heute wieder, wie stets, wenn es das Wetter nur eben erlaubte, in einer Dünenmulde und ließen sich von der Sonne, die nur wärmte, aber nicht mehr brannte, bräunen. Hier war es feierlich still.

„Wissen Sie, man soll ja nicht übertreiben", meinte der jüngere, nach sehr langer Zeit — Moberg hieß er, und den andern nannte seine Wirtin Herr Lorey, aber sie selbst, sie vermieden es, sich mit Herr und beim Namen anzureden, so eng und freundschaftlich fühlten sie sich miteinander verbunden, trotz der Kürze ihrer Bekanntschaft, und jede förmliche Anrede hätten sie als befremdend empfunden. „Wir sind auch schon sehr lange im Wasser geblieben, vorhin, aber trotzdem . . ., eigentlich hätte ich Lust, noch ein paar Schwimmstöße zu machen. Sei es auch nur bis zur Sandbank."

Er blickte seinen Kameraden erwartungsvoll an. „Dieser Lorey", dachte er mit einem leisen, innerlichen Schmunzeln, „ein kleiner Pedant ist er schon, er hat seine Grundsätze. Bin neugierig, ob er sich heute zu einem zweiten Bad überreden läßt."

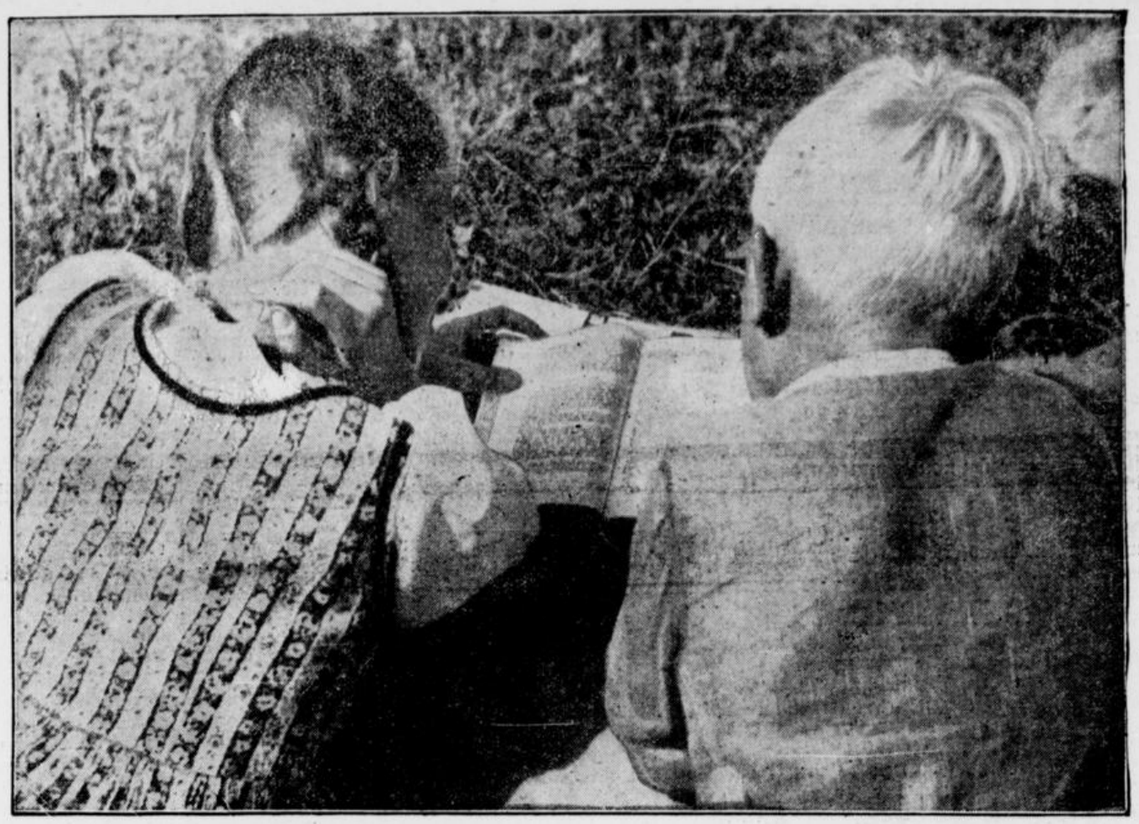
Er konnte des anderen Gesicht, das ihm abgekehrt war, nicht sehen. Konnte deshalb auch nicht erfahren, wie es in diesem Gesicht plötzlich arbeitete. Was er sah, war der Grashalm, mit dem Lorey spielte und der jetzt den haltenden Fingern plötzlich entglitt.

„Es wäre mir schon recht", sagte Lorey, und die Worte tropften schwer von seinen Lippen, zögernd und so, als müsse er sich jeweils einen innerlichen Ruck geben, um fortzufahren. „Nur — ja, das Wort Sandbank, das hätte nicht fallen sollen. Das erinnert mich an etwas . . . Es ist schon lange her, und man müßte endlich mal darüber hinwegkommen. Bloß . . ."

Da Moberg keine Anstalten machte, seinen Kameraden zu weiteren Geständnissen zu verleiten, begann der Brunnen wieder von allein zu fließen.

„Ich war einmal verlobt", sagte Lorey leise. „Es ist lange her, aber ich werde es niemals vergessen. Ich habe nie einen Menschen so geliebt wie jenes Mädchen. Wir wollten im Winter heiraten, und während des vorangehenden Sommers verbrachten wir ein paar gemeinsame Ferienwochen an der See, in . . . na, das ist ja unwichtig. Lebten so, wie wir beide heute, den ganzen Tag draußen, am Strande, das war's ja, was wir wollten. Das Wasser war ihr Element. Ich weiß es nicht einmal genau, jedenfalls: sie schwamm wohl recht ordentlich, nur — ach, sie hatte da eine Art Komplex, sie wurde unsicher, wenn sie keinen Grund hatte, und schwamm deshalb immer nur längs der Küste in einem Abstand, der einige Gewähr dafür bot, daß sie sich nicht in die Tiefe verlor. Aber ich hatte den Ehrgeiz, ihr das abzugewöhnen, und einmal überredete ich sie wirklich, mit mir zu einer vorgelagerten Sandbank zu schwimmen, die über einen tiefen Einschnitt von höchstens 50 Meter Breite auch für das Mädchen mühelos zu erreichen war. Ich schwamm in ziemlich großem Abstand neben ihr her, und sie machte ihre Sache wirklich sehr nett, bis mit einem Male . . . nun, da kam wohl wieder das Bewußtsein, sie habe keinen Grund, und sie ruderte ein bißchen hilflos und keuchte „Ist hier schon Grund? Ich kann nicht mehr . . ." — „Nein", schrie ich, „noch nicht", und lächelte dabei in mich hinein, denn es war nicht wahr, wir waren schon längst über jenen tiefen Gürtel hinweg, aber sie hörte auf zu schwimmen, sie sank unter, gleich darauf war ich an ihrer Seite, und das Wasser reichte uns nur wenig über die Hüfte. „Es war doch Grund", sagte sie und sah mich an. — „Natürlich", lachte ich, „nur . . . ich wollte . . ."

Sie ließ mich gar nicht erst ausreden, sie machte auf der Stelle kehrt und schwamm zurück, ich hielt mich dicht an ihrer Seite, doch sie beachtete es nicht, und sie schwamm so sicher, so ruhig, wie ich. Dann, am Strande, wollte ich ihr endlich alles erklären, daß ich sie doch nur



Zwei Liebende am Ufer

(Deli-Wagenborg-M.)

beschwindelt habe, damit sie Vertrauen zu sich bekomme. Sie hörte zu, schweigend, mit zusammengekniffenem Mund, und sie ging in ihre Wohnung, aber sie achtete gar nicht auf mich, nur zum Schluß, da gab sie mir die Hand, sagte „Schade — aber du hättest nicht lügen dürfen". — Und dann ist sie abgefahren, am gleichen Nachmittag, und ich habe sie nie mehr gesehen. Und keinen meiner Briefe hat sie beantwortet. Ich habe es nie verstanden — ich habe mich gemüht und gequält, es zu verstehen, aber umsonst. Und ich glaube, Sie werden es auch nicht begreifen. Sie hieß übrigens . . ."

„Miranda", unterbrach ihn der andere leise, und Lorey warf seinen Körper mit einem jähen Ruck herum, starrte Moberg wild an — sein gebräuntes Gesicht erschien plötzlich fahl, so sehr war alle Farbe daraus entwichen.

„Es ist ein sehr seltener Name", stotterte er. „Sie wissen — Sie müssen mir erklären . . ."

„Ach", wehrte Moberg ab und malte mit dem Zeigefinger allerhand Figuren in den weißschimmernden Dünensand. „Sie hat es mir später erzählt, später, als sie meine Frau geworden war. Nur Ihren Namen, den hat sie nicht genannt. Sie wollte wissen, einmal, als wir uns abends über alle möglichen Dinge dieses Lebens unterhielten, ob sie recht getan habe, und ich sagte ja, denn ich liebte sie ja doch, und sie wäre ja sonst nie meine Frau geworden. Aber das war auch wieder eine Lüge, denn in Wahrheit verstand ich Sie recht gut, mein lieber Freund, und Miranda war es, die ich nicht begriff. Vielleicht, weil es Dinge bei den Frauen gibt, die unsereins nie verstehen wird. Wir sind dann später immer, wenn ich Urlaub hatte, an der See gewesen. Sie schwamm weit mit mir hinaus, und sie hatte offenbar alle Furcht verloren. Aber einmal, da war ich nicht bei ihr, und . . . nun, und als die Kräfte sie verließen, und sie unterfank, da war da auch keine rettende Sandbank . . . sie sank so tief, daß sie lebend nicht mehr auftauchte."

Lorey preßte seinen Kopf bergend in die Hände, und seine Schultern zuckten.

Aber der andere achtete gar nicht darauf. Er sah in das gläserne Blau des Himmels hinauf und sprach so vor sich hin: „Sie hatte, glaube ich, eine Art Haßliebe zur See. Es zog sie immer wieder dorthin, sie konnte nicht leben ohne das große Wasser, aber sie kam aus dem Innern, und im Letzten war da doch eine Fremdheit zwischen ihr und der See, die sie nicht überwinden konnte. Das Meer war ihr Schicksal, es hat gefordert, was ihm gehörte, und mit Vernunft sind solche Dinge nicht zu begreifen. Uebrigens: ich habe jetzt selbst nicht mehr recht Lust, noch einmal 'rauszuschwimmen, zur Sandbank . . ."

Lorey stand langsam auf. „Dann wollen wir gehen — es ist auch schon Zeit. Ehrlich gesagt — mir wird kalt . . ."

Der andere schwieg. Seite an Seite, wie zwei gute Kameraden, gingen sie die paar hundert Schritt bis zum Dorf. Als sie sich trennten, hielt Lorey des anderen Hand einen Augenblick länger fest, als es sonst seine Art war, „heute möchte ich mit Ihnen zusammen ein Glas Wein auf Mirandas Gedächtnis trinken. Wir werden uns ja ohnehin bald trennen müssen, und niemand kann sagen, ob wir uns noch einmal sehen . . ."

Die beiden Perlenketten

Kriminalskizze von Hübnerlüb von Vinyson

Abschiedsball an Bord! Im Gesellschaftssaal spielte eine auserlesene Kapelle. Elegante Männer bemühten sich um schöne Frauen, überall Lachen und Flirten. Den letzten Abend an Bord wollte man genießen, morgen würde die „Swallow" am Pier des Hamburger Hafens festmachen.

Die Tänzerin Gloria kam an den kleinen Tisch zurück, an dem Werner Roeder auf sie wartete. Sie hatten sich vor Jahren kennengelernt, während der Ueberfahrt nach Europa sahen sie sich wieder. Gloria war die berühmte Tänzerin geworden, Roeder ein Kaufmann, dem man ungewöhnlichen Verstand nachsagte.

Gloria, die ein paar Photographien aus ihrer Kabine hatte holen wollen, setzte sich. Roeder merkte, daß die Ruhe ihres Gesichtes trog, als sie sich zu ihm herüberbeugte: „Meine Perlenkette ist gestohlen worden", flüsterte sie erregt. „Als ich die Bilder aus dem Kabinentresor nehmen wollte, sah ich, daß sie verschwunden war."

„Die Perlenkette?" Roeder blickte auf den Perlenkranz der schönen Sängerin. Es war ihr einziger Schmuck, und er mußte einen ganz ungeheuren Wert darstellen. Es mochte wohl wahr sein, was man sich überall von ihm erzählte: Die Kette, die Gloria für gewöhnlich trug, bestände nur aus falschen Perlen, die nichts waren, als eine sehr geschickte Nachahmung der echten Kette, die sicher im Tresor lag. Die echte Kette war also nun gestohlen.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen!" Die nervöse Stimme Glorias riß Roeder aus seinen Gedanken. „Es war eine unglaubliche Dummheit von mir, das Schmuckstück in dem einfachen Kabinentresor aufzubewahren. Aber es wäre zwecklos, darüber jetzt zu sprechen. Ich muß dem Kapitän alles erzählen. Er wird den Diebstahl bekanntgeben. Jeder muß helfen, die Kette zu finden."

Roeder legte die Hand auf ihren Arm: „Lassen Sie mich einen Augenblick überlegen, Gloria! Machen Sie ein recht unbefangenes Gesicht."

Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und betrachtete lächelnd die durcheinanderflutende Menge. In ihr befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach der Dieb. Es schien unmöglich, ihn unter den vielen Menschen zu entdecken. Beinahe jeder konnte verdächtigt werden.

„Was wollen Sie denn machen?" fragte erregt die Tänzerin.

„Ich möchte die kurze Zeit nicht mit Erklärungen verlieren. Würden Sie mir bitte für einen Augenblick unauffällig die Kette geben?"

Eine Minute später durchtrennte Roeder mit raschem Schnitt den Faden, auf dem die falschen Perlen aufgereiht waren, bis auf eine dünne Faser, reichte das Geschmeide dann Gloria zurück.

„Legen Sie es rasch wieder um, und dann spielen Sie damit, bis der Faden reißt!"

Ein leiser Ruck genügte. Die rosafarbenen Kugeln rollten über den Boden. Roeder sprang auf.

„Miß Glorias Kette ist zerrissen", rief er laut in den Saal, „würden Sie bitte einen Augenblick mit dem Tanzen aufhören, meine Damen und Herren? Zu leicht könnte eine der kostbaren Perlen zertreten werden. Es müssen alle Perlen wiedergefunden werden, Miß Gloria hat heute abend zu Ehren des Abschiedsballes die echte Kette getragen."

Sofort eilten Helfer herbei, knieten nieder und suchten die weit verstreuten Perlen. Gloria wurde umdrängt, die Damen bedauerten sie, die Herren reichten ihr von allen Seiten die mattschimmernden Kugeln.

Roeder hatte sich rasch aus der Menge gedrängt, war unauffällig aus dem Saal gegangen . . .

Die Tür zu der Kabine der Tänzerin ging auf. Geräuschlos trat der Kabinensteward ein. Ohne sich umzusehen, eilte er auf den Wandtresor und öffnete ihn mit einem winzigen Dietrich. Gerade, als er aus der Tasche eine herrliche Perlenkette zog und sie in das Schränkchen hineinlegen wollte, legte sich eine eisenharte Faust um sein Handgelenk. Mit einem unterdrückten Aufschrei ließ der Steward die Kette aufhob und sie in die Tasche gleiten ruhige Gesicht Roeders, der ihn jetzt los ließ, die Kette aufhob und sie in die Tasche geiten ließ.

Diesen Augenblick benutzte der Dieb, um ihm einen tückischen Hieb zu versetzen. Wie ein Blitz schnellte Roeder hoch, hart fuhr seine Faust dem anderen an die Nasenwurzel. Ein zweiter Schlag traf die Kinnspitze. Der Steward taumelte in einen Sessel.

Roeder drückte auf den Klingelknopf, der den Obersteward herbei rief. „Ich möchte dem Mann hier nur eine kleine Geschichte erzählen", erklärte ihm Roeder, „und möchte Sie bitten, als Zeuge zuzuhören."

Der Obersteward sah ihn verständnislos an.

Roeder lehnte sich leicht an den Tisch, wandte sich dem Dieb zu und begann zu sprechen: „Jeder weiß, was man sich von der echten und der falschen Perlenkette Miß Glorias erzählt, auch Sie! Und Sie faßten den Plan, die echte Kette zu stehlen. Sie raubten das Schmuckstück erst heute, weil der Abschiedsball eine gute Gelegenheit gab und weil Sie glaubten, daß man Sie bis morgen wohl nicht entdecken würde. Sie verschwanden also für ein paar Minuten aus dem Saal, wo Sie zu bedienen hatten, brachten die Kette an sich, versteckten sie und gingen zurück. Dann hörten Sie von mir, daß Miß Gloria heute abend die echte Kette trüge, Sie glaubten also, die falsche gestohlen zu haben. Wegen dieser wollten Sie aber nicht in Gefahr kommen, vielleicht doch entdeckt zu werden. Sie faßte also den Entschluß, Ihren Raub sofort in den Tresor zurückzulegen. Sie wußten nun allerdings nicht, daß Miß Gloria ganz zufällig den Diebstahl bemerkt hatte, als sie ihre Kabine für ein paar Augenblicke aufsuchte. Sie erzählte mir sofort davon, ich half etwas nach, damit die Kette, die sie trug, entzwei ging und ließ den Dieb, also Sie, davon wissen, daß sich die echte Kette immer noch im Besitz Miß Glorias befände. Dann hatte ich nichts weiter zu tun, als hier in der Kabine auf den Täter zu warten. Wenn meine Ueberlegungen richtig waren, dann mußte er kommen, und — er kam!"

Die halbe Stunde war noch nicht ganz herum, als Roeder den Festsaal wieder betrat. Lächelnd trat er an den Tisch, legte mit einer leichten Verbeugung die Kette mit den herrlichen, zartrosa angehauchten Perlen in Glorias Hand: „In Zukunft wäre es beinahe sicherer, immer die echte Kette zu tragen! Oder ich müßte Sie fragen, ob Sie nicht für immer bei mir bleiben wollten, damit ich in einem ähnlichen Fall gleich zur Stelle sein könnte, um meiner Frau zu helfen! Und eine solche Frage wäre doch wohl nicht ganz ohne Zweck!?"

Gloria sah ihn herzlich an, sie lächelte auch. „Versuchen Sie sie doch einmal. Vielleicht ist sie doch nicht so ganz zwecklos!"

Sterne des Glücks

Roman von Evering Eschhues ★

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

15

Elsbeth war zurückgewichen. Sie drängte sich gegen die äußerste Wand. Das Blau ihrer Augen flammte in die seinen. Seine Blicke gingen irr und entsetzt. Seine Gestalt hing zusammen. Sie war geduckt, als wolle Peter jeden Augenblick zum vernichtenden Schlag ansetzen.

Ihre Gedanken liefen eilig. Sie fanden aber keinen Halt. Was sollte sie beginnen? Sie sprach erregt auf ihren Mann ein. Alle Worte, die ihr in den Sinn schossen, sprudelten über ihre Lippen.

„So höre doch . . . Peter . . .! Er war hier, um sich zu verabschieden. Er macht eine Expedition . . . Irgendwohin . . . Zwei Jahre dauert die Expedition . . . Zwei Jahre! . . . Nun war Werner Felden da, um . . .!"

Peter stand noch immer in geduckter Haltung, unheimlich still. Die Augen waren starr und leer. Nur um seine Mundwinkel zuckte es. Zeichen eines unbändigen, verhaltenen Leides.

„Ja . . . so war es . . .!" sprach Elsbeth schnell weiter . . . „wirklich, Werner Felden wollte Lebewohl sagen. Und es war ihm sehr leid um den Schmerz, den er mir zugefügt hatte . . .! Und nun ist alles vergessen . . . Er ist weg, weit weg . . .!"

Plötzlich entspannten sich Peters Gesicht und Gestalt. Krank und grau und faltig wurde seine Stirn. Elsbeth kam langsam und bebend herüber.

Da machte seine Hand eine Geste, in der alle Traurigkeit, alle Niedergeschlagenheit, alle seelische Zerbrochenheit ihren Ausdruck fand. Sie Bewegung sprach mehr, als tausend Worte vermögen. Dann kam seine Stimme, brüchig und unendlich müde:

„Verzeihe . . . Elsbeth! Ich vergaß mich! Die Arbeit der letzten Tage . . . es waren die Nerven! Vergiß es!"

„Peter . . .!" In diesen Ruf spannte sich Sorge und eine fremde seltsame Angst.

„Laß das!" wehrte er mit plötzlich wiedergefundener Haltung ab. „Ich bedaure den Vorfall . . . ich hatte mich nicht in der Gewalt. Warum? Es ist ja doch alles aus!"

Sie legte die Hände gegen die Stirn und sprach nur seinen Namen. Viele Male hintereinander.

„Ich gab ein unwürdiges Schauspiel . . .!" sagte er. „Setze es nicht fort . . . Wir sind uns nichts . . . wir werden uns nie etwas bedeuten . . . das ist die Wahrheit . . . die ganze, grausame, harte Wahrheit . . ."

Peter wandte sich um. Einen Augenblick später gingen seine Schritte hinaus.

Elsbeth stand in wortlosem Entsetzen, erfüllt von der grauen Leere dieser Stunde.

Dann packte sie mit einemmal eine maßlose verwirrende Not. Sie glaubte, die Wände des Hauses brächen zusammen, um sie zu begraben. Es gab ja keinen Weg mehr . . . keine Zukunft . . .

Gehetzt schlug sie den Mantel um sich, riß die Türe auf und rannte hinaus.

Nur fort von hier!

Als die Tür hart ins Schloß fiel, kam Hanna aus der Küche gerannt.

„Gnädige Frau . . . gnädige Frau!" rief sie, nachdem sie aufgeklinkt hatte. Sie sah aber nur noch, wie Elsbeth in eine Taxe stieg, die schnell davonfuhr.

„Mein Gott, dieses Elend!" Hanna rang die Hände.

Da kamen Wartenbergs Schritte die Treppe herunter.

„Wo ist sie . . .?"

Seine Frage flatterte bang auf.

„Weg!"

Hannas Hand deutete zur Tür.

„Weg . . .! Weg . . .!" ging seine tonlose Stimme. Seine Stirn brannte, als gehörte sie einem Fiebernden.

„Was sollen wir nur tun?" jammerte Hanna.

„Nichts . . . Hanna . . .! Jetzt habe ich alles verdorben!"

Hannas Augen füllten sich mit Tränen.

Wartenberg ging zurück.

Seine Gedanken schossen wie böse giftige Pfeile durch seine Stirn. War er nicht schuld, daß sie floh? Hatte er nicht ihre bittende Stimme überhört? Ist sie ihm, dem Werner Felden, nachgereist . . . dann hat er sie selbst auf den Weg der Feigheit und Untreue getrieben.

Das war die anklagende Stimme seines Herzens.

Wie lange Peter mit verkrampften Händen zusammengehockt saß, wußte er selbst nicht zu sagen.

Alles war so tot und leer in ihm.

„Herr Wartenberg . . . es ist schon sieben durch . . . und die gnädige Frau ist immer noch nicht da!"

Er schaute in Hannas graue, mitfühlende Augen.

„. . . und das Konzert . . . heute abend ist doch das Konzert!"

Da stand er auf. Mechanisch, fügsam wie ein Kranker.

„Ja . . . das Konzert", sagte er, „ich gehe!"

„Und ich bleibe hier . . . wenn sie kommt, Herr Wartenberg . . . wenn die gnädige Frau wiederkommt . . ."

„Es ist gut!" Hanna erkannte die Stimme Wartenbergs nicht wieder.

„Sie wird nie wiederkommen!" hörte Peter eine Stimme in sich. „Sie sucht das Glück . . . bei dem anderen . . .!"

Wie ihn die Stimme jagte und hetzte!

Die Meute anklagender Gedanken trieb ihn vorwärts.

Nur das Konzert nicht vergessen!

Bald war er draußen.

Wie aus dunklem Schlunde kam zerstäubter Regen herab!

Wartenberg spürte ihn nicht. Mit großen dunklen Flügeln standen die marternden Gedanken über ihm.

Elsbeth war fort! Es war vorbei! Alles!

Das Schiff eines hoffnungsvollen Glückes war endgültig zum Wrack geworden.

24.

In quirlendem Licht prangte der Trionsaal. Raumweit. Strahlenbündel, von Kronleuchtern verschwenderisch verschüttet, stießen zum Podium vor. Wie riesenhafte weiße Arme. Platz um Platz des Saales war besetzt. Glanz und Feierlichkeit von gutgekleideten Menschen und erwartungsvoller Stimmung hingen über dem Raunen, das den Saal erfüllte.

„Man sagt . . .!"

Ueber viele Stuhlreihen hinweg hörte man die Stimme Direktor Wecklers, des rücksichtslosen Kritikers. Sein Urteil galt etwas. Er gab eine Prognose des Wartenbergschen Konzertes.

Dann brach plötzlich das Schweigen ein. Wartenberg ging unsicher zum Podium, verbeugte sich, als der Beifall zage aufsprang.

Seine Augen gingen suchend die Logen ab.

Elsbeth fehlte. Hatte er es anders erwartet? Er hatte doch eben noch, einige Sekunden bevor er seinen Platz einnahm, alle Gedanken an Elsbeth aus seinem Herzen hinausgeworfen. Verbannt.

Und jetzt suchte er sie doch!

Wie höhnend tauchte sich die Helligkeit des Raumes in seinen Gram ein. Man stieß sich im Saale an. Man tuschelte. Das war der alte Peter Wartenberg nicht mehr!

Staunend sah man die müde Haltung des Künstlers.

Dann legte sich der Bogen auf den braunen Geigenleib. Mit technischer Eleganz löste Wartenberg die ersten Töne. Aber die Melodie war müde. Sie glomm und zündete nicht. Ein gequältes Lächeln stand auf Wartenbergs Gesicht. Es sollte seine Zuhörer täuschen. Sein Blick war ziellos.

Eine leichte Unruhe zitterte auf. Die Menschen im Saale fühlten, daß hier nicht eine schöpferische Kraft wirkte, sondern daß das Spiel Wartenbergs keinen Hintergrund hatte. Es riß die Seele nicht auf, ließ kalt und war verletzend wie blendende Lüge.

Was in diesen Augenblicken in Peter sich abspielte, er konnte es nicht sagen. Eine Welt lag in Trümmern vor dem Blick seiner Seele. Was kümmerte ihn überhaupt noch der Klang der Geige, die da unten sein Kinn spannte? Die Töne waren ihm selbst wie ein Spottlied.

Blitzartig sprang ihn immer wieder ein Gedanke an: Elsbeth und Werner Felden.

Die Unruhe im Saal steigerte sich.

Peter war es gleichgültig. Wo sie wohl sein mochten? Er ließ jetzt dem quälenden Gedanken ganz und ungehindert Einlaß. Was sollte das alles noch?

Er sehnte sich plötzlich wild nach Elsbeth. Ein zerrissenes Stöhnen löste sich von seinen Lippen.

Da überwältigte ihn auf einmal ein Gedanke: wenn sie hier im Saale wäre, wenn er in ihre Augen schaute . . . dann . . .

Dann . . .!?

Ein verwirrendes Brausen stand in seinem Blute. Und ein Plötzliches, ein Aufklingendes leuchtete in seinem Spiele auf.

Und wieder richtete Peter seinen Blick auf die Loge. Da — dort — öffnete sich nicht leise die Türe? Ja . . . das war sie . . . Elsbeth! Ein Lächeln lag auf ihren Lippen. Peter sah es genau . . .!

Aber das war ja ein Spuk . . . die Nerven trieben ein Gaukelspiel mit ihm. Aber wie wunderbar das war! Zu glauben, sie sei da! Für sie allein zu spielen!

Eine fordernde Stimme trat im Raume ein.

Doktor Weckler flüstert seinem Nachbarn zu:

„Er findet sich . . .! Wie ist das nur möglich?"

Und wieder richtete Peter seine Blicke zur Loge. Das Gaukelspiel hielt an. Elsbeth lächelte zu ihm herüber. Ihre Augen waren groß und gütig auf ihn gerichtet.

Sekundenlang dachte Wartenberg wieder an das Wirkliche, das hinter ihm lag. Elsbeths Flucht . . .! Nein, nur nicht sich selbst die Illusion wieder rauben! Drüben saß sie ja, lächelte ihn an . . . war bei ihm, erfüllte ihn und sein Spiel.

Tauchten da nicht wieder ihre Blicke so gut und lieb in seine Augen?

Und sein Spiel erhielt wieder das Licht der Wahrhaftigkeit und der Fülle. Es entfaltete Zauber und Kraft der Schönheit. Das, was Peter die Monate über gesucht hatte, der Rausch, die Ekstase des Schöpferischen, überströmte ihn. Wie von Gnade umspült und durchdrungen war das Lied, das sich aus der Girolamo Amati löste.

Aufklingender Jubel.

Stille, Andacht, Begeisterung im Saal. Und als der letzte Ton aus der Geige kam, wie ein Hauch verweht, da war lange ein glückhaftes Schweigen im Saal. Dann aber wurde ein brausender Dank an den Künstler wach. Ein Applaus, wie ihn der Trionsaal noch nie erlebte.

Fast mit geschlossenen Augen war Peter davongehetzt. Mochten sie draußen im Saal nach ihm rufen, er war in das kleine Zimmer geflüchtet, das man ihm vor dem Konzert zuwies.

Ein Wirbel von Gedanken überrannte alle klare Ueberlegung. Sie war bei ihm gewesen, hatte seine Kunst gesegnet mit gütigen, lieben Augen . . . wenn sie auch fern war.

Peter hatte sich auf einen Stuhl geworfen und preßte seine Hände vor die Augen.

Ein Blendlicht war das alles . . . Aber es hatte ihn erleuchtet . . . erfüllt . . .

Wo sie wohl war?

Nein, nicht daran denken!

Da legten sich Peter zwei milde Hände aufs Haupt.

Das war wie Erlösung und Güte.

Nur nicht die Augen öffnen, daß sich die Wirklichkeit nicht grausam enthüllte.

Mein Gott . . . welches Spiel trieben die Nerven mit ihm!

Peter erbebte.

Aber dann kam eine Stimme zu ihm. Ihre Stimme. Und sie sagte seinen Namen mit aller Zärtlichkeit.

Da riß er die Augen auf. Wollte den Spuk abwehren. Wollte ihn verjagen!

Ein Schrei löste sich von seinen Lippen.

„Elsbeth . . .!"

Und die Antwort, jubelnd und erfüllt von Wirklichkeit:

„Peter . . .!"

„Du . . . bist . . . du . . .!" tastete seine Stimme erregt. Er begriff es immer noch nicht.

„Ja . . . ich bin da und werde nicht mehr gehen! Ich werde dich nie mehr loslassen. Nie! Hörst du es, Peter!?"

Peter war aufgesprungen. Er stand wie vor einem Wunder.

„Also ist es kein Gaukelspiel . . . kein Traum . . . du warst im Konzert . . . du warst nicht bei . . ."

„Sprich es nicht aus, Liebster! Zu dir gehöre ich! Zu dir allein!"

Da riß Peter sein Weib in die Arme.

Er versank in seinem Glück. Alle Namen der Liebe gab er Elsbeth. Sie war stumm. Ihre Augen schauten ihn an.

„Ich habe Stolz und Irrtum überwunden. Darum bin ich gekommen . . . zu deinem Konzert . . .! Ich brauche dich . . .!" sagte sie endlich mit leiser, glücklicher Stimme.

Ihre Blicke tauchten ineinander. Wie auf einer goldenen Brücke fand Seele zu Seele.

Und das Leben der beiden Menschen wuchs nach Schuld und Irrtum in den Frieden und die selige Last innig ineinander klingender Gemeinsamkeit.

*

Die Zeit schritt weiter.

Oft saßen Elsbeth und Peter in stiller Stunde beisammen. Sie sprachen von Fügung und Schicksal. Sie bekannten einander ihre Schuld.

„Einer tat dem anderen unrecht! Ein falscher Stolz versiegelte dir und mir den Mund. Einer hat am anderen gelitten. Jetzt aber ist alles klar und gut."

Peters Stimme trägt einen warmen Glanz.

„Onkel Velnau hat von der stillen Stunde gesprochen, die dem Herzen das rechte Wort gibt. Sie ist gekommen . . . diese Stunde."

„Und wie wunderbar dieses neue Leben ist! Wie ein aufklingendes brausendes Lied. Wie ein Gloria!"

Peter wuchs in den kommenden Monaten in einen Schaffensrausch hinein. Er erkannte sein künstlerisches Schicksal und seine Berufung. Den ganzen Tag über schuf er aus der Fülle seines Herzens. Notenblatt reihte sich an Notenblatt. Gegen Ende des Winters lag die Komposition fertig vor.

„Ich nenne mein Werk „Die Sterne des Glücks"!" sagte Peter. „All unser Wollen und unsere Träume habe ich hineingetragen. Wir wollen die Sterne unseres Glücks auf die Erde zwingen. Denkst du daran, Liebste, an unsere Sehnsucht? Was sind Geld und Ruhm? — Nichts. Aber das liebe, gesegnete Haus, erfüllte Mutterschaft . . . Sorge und Mühe für die Familie . . .! Die Hingabe an das Ewige! Unsere Lebensgemeinschaft wird getragen von einer neuen Auffassung. Sie ist uns Glück und Pflicht . . . ein Bekenntnis zum wahren Leben!"

„Die Sterne unseres Glücks sollen uns immer leuchten!" sagte Elsbeth leise.

Als der Frühling seine bunten Fahnen entfaltete, kam ein Brief in das Haus Wartenbergs. Theo und Carla schrieben, daß in wenigen Monaten ihre Hochzeit sei. Sie würden ihre Hochzeitsreise nach Madeira machen.

„Und unsere Hochzeitsreise?" fragte Peter und trug eine unbändige, jungenhafte Freude in seinen Augen.

*

Drei Tage später waren sie in einem kleinen märkischen Dorf. Sie hatten in einem ländlichen Gasthaus übernachtet und wanderten nun in den feierlichen Morgen. Glasklar und sichtig war der hohe Himmel. Von der Hecke herüber trieb verliebter Finkenruf. Der Wald ruhte wie in einem weichen Violett. Auf den Feldern trieb das Korn.

Plötzlich kletterte Lerchenwirbel auf und stand segnend über Gottes Arena.

Die beiden Menschen waren vom Glück übermannt. Sie hörten den verborgenen Klang des Lebens.

„Nun ist alles, alles gut!" sagte Elsbeth innig.

Und nach einer Pause:

„Wird es immer so bleiben . . .? Dein starker Arm um meine Schultern? Und, wenn erst das Kleine da ist . . . Strampelchen in der Wiege . . . wird es dann noch größer sein . . . dieses Glück?"

„Ja!" gelobte er.

Mit leuchtenden Augen schritten beide in den hellen Tag.

Suchend kam ein Wind auf. Er rannte fröhlich gegen die Knospen an, die wie glänzende Tropfen an den Zweigen hingen.

Ende

„Habe Mitleid, töte mich nicht"

Der schwarze Boxer und die scharmante Madelaine

In Frankreich nimmt man Rasseunterschiede allgemein nicht genau, vor allem nicht in Paris, sonst wäre die hier geschilderte traurige Begebenheit unmöglich gewesen. In ihrem ganzen Stadtviertel war die junge und anständige Madeleine bekannt und beliebt. Sie arbeitete und verdiente sich ihren Lebensunterhalt auf ehrliche Weise, war gegen jedermann freundlich und gab nie zu einer Klage Anlaß. Sie hieß bezeichnenderweise nur die „scharmante Madeleine". Und diesen Namen behielt sie bei. Aber jäh änderte sich Madeleines Leben. Sie lernte eines Tages durch Zufall einen schwarzen Boxer kennen. Gerade dieser hatte es ihr angetan. Die Herzen entbrannten vor Liebe, und diese nahm fast kein Ende mehr. Der Boxer verdiente sich seinen Unterhalt durch gelegentliche Boxkämpfe, die scharmante Madeleine arbeitete nach wie vor. Das Liebespaar unterhielt einen gemeinsamen Haushalt, und niemand fand etwas dabei. Plötzlich kam in diesen Himmel der schwarzweißen Liebe ein Freund des Boxers, auch ein Neger, „hineingeschneit", der die Harmonie ganz beträchtlich störte. Nach kurzer Zeit begann der Liebhaber auf den Freund eifersüchtig zu werden, und es wurde gestritten. Niemand kümmerte sich aber um solche alltäglichen Zwistigkeiten. Die Auseinandersetzungen wurden jedoch immer häufiger. Die Nachbarn hörten nun eines Morgens Madeleine klagend rufen: „Habe Mitleid, töte mich nicht!" Man vernahm noch Gepolter und einige Schläge. Dann war wieder alles ruhig. Als nach einer Stunde Gas aus der Wohnung des jungen Liebespaares drang, wurde man aufmerksam. Die Polizei drang ein und fand zwei Leichen. Der Boxer hatte zuerst seine Madeleine erschlagen und sich dann selbst vergiftet. So endete eine schwarzweiße Liebe.

Verhängnisvoller Unfall Nr. 701

Er machte heute seinen letzten Dienst. Siebzehn Jahre hindurch stand er als Verkehrsschutzmann an ein und derselben überaus belebten Londoner Straßenkreuzung. Ab morgen begann sein Ruhestand. Für den heutigen Abend aber war noch eine kleine Abschiedsfeier im Kreise der Kollegen und direkter Vorgesetzter angeordnet. Die Stunden vergingen in schwerem Dienst. Noch eine halbe Stunde, und für immer war der Dienst vorbei. Die große Uhr zeigte noch 29 Minuten.

Bis zum heutigen Tage hatte der Schutzmann in seinem Dienst genau 700 Verkehrsunfälle, größere und kleinere, erlebt. Es ist gerade eine runde Zahl, hatte er noch gestern gesagt, um damit aus dem Dienst ausscheiden zu können. Da kam in der 29. Minute Verkehrsunfall 701. Ein Wagen geriet in schneller Fahrt ins Schleudern und riß den Schutzmann zu Boden. Das erstemal war er selbst das Opfer eines Verkehrsunfalls geworden, ausgerechnet wenige Minuten vor dem Dienstschluß für immer. Man brachte ihn schwer verletzt in ein Hospital, während nicht weit davon in einem gemütlichen Saale die Kollegen auf den „frisch gebackenen Pensionär" warteten, um dessen Abschied vom Dienst zu feiern. Dann traf die traurige Nachricht ein: Verkehrsunfall 701 — Opfer der Kollege.

Sport aus dem südlichen Westfalen

Handball im Zeichen der Opferspiele.

Viele Ausfälle. — Einige Fußballgesellschaftsspiele. — Ausblick auf die kommende Saison. — Kampfspiele Menden und Lüdenscheider Leichtathletik ausgefallen.

Der gestrige Sonntag stand im Zeichen der Handballopferspiele. Es gab allerdings eine Reihe Ausfälle. Ebenso gab es auch im Fußball einige Gesellschaftsspiele. Im Handball ist der hohe Sieg des Sportrings 33 Gevelsberg gegen die kombinierte Mannschaft von EJ Gevelsberg und Silschede mit 21:2 zu erwähnen. — Ferner das knappe Ergebnis zwischen Tus Eilpe und TV Delstern von 9:8. — Im Fußball trennten sich der ASSV Letmathe 98 und SpV Hemer 08 unentschieden mit 1:1. Hüsten 09 brachte gegen die BSG Krupp Rheinhausen auf eigenem Platze nur ein schwaches Unentschieden zustande. In Siegen lieferten sich BC Eintracht und Sportfreunde ebenfalls ein Unentschieden. Dagegen konnte die SpV Dreistiefenbach gegen den besseren RSV Eiserfeld 06 nicht aufkommen. Die Gäste erzielten ein 3:1 über den Platzverein.

Kreis Mark

FC Schwelm 06 — Rote Erde Schwelm	11:5
Milspe 74 — Tus Milspe	14:9
Sport. 33 Gevelsb. — EJ Gev. u. Silschede kb.	21:2
Friesen u. BSG Schluckebier — Haßperbach und Haspetal komb.	11:17
VfL Hagen — Hagen 10	ausgef.
Reichsbahn Hagen — Eintracht Hagen	9:12
Altenhagen 74 — DE Halden	ausgef.
DSC u. Post Hagen komb. — TRV Hagen 72 und Hagen 1860 komb.	ausgef.
Germ. Eilpe — Tschft. Selbecke	13:2
Tus Eilpe — TV Delstern	9:8
Tgd Herdecke und Faßfabrik — BTV Vorhalle 79 u Nb. Vorhalle komb.	ausgef.
Tgd Eintr. Witten — DE Rüdinghausen	8:9
Jahn u. Eintr. Annen komb. — Nb. Witten u. Rhörchen komb.	13:9
Sprockhövel und Tura Hattingen komb. — BSG Henrichshütte	ausgef.

Kreis Sauerland

TV Jahn Dellwig — MSV Arnsberg	ausgef.
Tus Neheim — SpV Arnsberg 09	??

Kreis Lenne-Volme

Lüdenscheid 08 — Jahn Friesen u. Grünewald	ausg.
Germania Altena — Tus Mühlenrahmede	9:9
Sportbund Werdohl — TV Westig	13:7
Tbd. Bösperde u. TV Jahn Holzen Bösperde — SpSp Menden 09	16:8

Kreis Siegerland

Das Blitzturnier ist ausgefallen.

Fußball-Gesellschaftsspiele.

Samstag:

SV Homberg — Germ. Boelerheide	ausgef.
RSV Lüdenscheid-Höh — DSC Hagen	ausgef.
ASSV Letmathe 98 — SpV Hemer 08	1:1
BSG Villosa Hagen — Germ. Boelerheide Ref.	3:6

Sonntag:

BV Netphen — Trupbach 09	ausgef.
Rot-Weiß Iserlohn — Schw.-W. W.-Barmen	ausgef.
RSV Lüdenscheid-Höh — Alemannia Dortm.	ausgef.
Tus Hagen-Eppenhausen — VfL Wetter 10	?
ASSV Letmathe 98 — Tura Hagen-Kabel	ausgef.
Bärenstein 09 — TRV Hagen 72	ausgef.
SSV Witten 07 — Düsseldorf 04	ausgef.
RE Iserlohn — SC Bocholt	ausgef.
Menden 09 — Arminia Marten	ausgef.
SpV Attendorn 04 — VfB 08 Gelsenkirchen	ausgef.
BC Eintr. Siegen — BC Sportfr. Siegen	1:1
SpVg Klafeld-Geisweid — Tus Neheim	ausgef.
TSG Herdecke 63 — FC Wengern 20	ausgef.
Jahn Werdohl — Sportunion Hagen 10	ausgef.
Hüsten 09 — BSG Krupp Rheinhausen	2:2
SV Dreistiefenbach — RSV Eiserfeld 06	1:3

Ausblick auf die kommenden Meisterschaftsspiele.

Nachdem nun der Zeitpunkt für die kommenden Meisterschaftsspiele immer näher rückt — Termin ist der 10. 9. 1939 — ist es nicht ganz ohne Interesse, einmal die ersten angesetzten Spiele in der Bezirksklasse etwas näher zu beleuchten. Bisher liegen uns die Termine für die Staffeln Sauerland und Siegerland vor, die wir bereits in unserem Südwestfalensportdienst veröffentlichten. Viele Vereine haben ja schon in Gesellschaftsspielen ihre neuen Kräfte erprobt und gezeigt, daß sie in den kommenden Punktespielen ein Wort mitzureden gedenken. Auch die bevorstehenden Opferspiele am 3. September geben ihnen nochmals Gelegenheit, sich aufeinander einzuspielen, um in den Meisterschaftsspielen ihren Mann zu stellen. Gerade die ersten Punktekämpfe sind mitunter ausschlaggebend für die ganze Saison. Hat man doch schon oft die Wahrnehmung gemacht — und mancher Verein wird daraus die Lehre ziehen —, daß die Mannschaften die ersten Spiele auf die leichte Schulter nahmen und nachher fehlte der wichtige Punkt. Denn oft kommt es vor, daß die Favoriten die gleichen Punkte haben oder nur einen Punkt Unterschied und gerade dieser eine Punkt resultiert aus dem nicht mit ganzem Ernst aufgenommenen Spiel. In der Sauerlandstaffel gibt es gleich am ersten Sonntag Kraftproben. Der ziemlich spielstarke Sportring 33 Gevelsberg hat zu Hause den aus der letzten Serie auch rühmlich bekannten SpSp Menden 09 zu Gast. Es wird hier zu einer harten Auseinandersetzung kommen. Gevelsberg hat zwar den Vorteil des eigenen Geländes, aber Menden weiß auch, was auf dem Spiele steht. Es wirkt immer etwas deprimierend, wenn der Beginn der Meisterschaftsspiele mit zwei Minuspunkten gestartet wird. — Einen schweren Gang haben die Germanen aus Boelerheide, der Neuling der Sauerlandstaffel, nach Neheim anzutreten. Tus Neheim ist nicht zu unterschätzen und die Boelerheider müssen schon alles aus sich herausholen, um ihren Auftakt in der Sauerlandliga gut zu beginnen. — Der vorjährige Gruppenmeister SpSp Hüsten 09 spielt ebenfalls auswärts. Die SpV Welper tritt gegen den Meister an. Hüsten wird sich ja hier bestimmt die ersten Punkte holen, denn Welper stand ja bekanntlich auf der Abstiegsliste. — TRV Hagen 72 hat das Glück, sein erstes Spiel auf eigenem Platz zu absolvieren. Tus Milspe ist der Gegner hier. Allerdings müssen die 72er mehr zeigen, als sie in ihrem Gesellschaftsspiel gegen den Kreisklassenverein VfL Wetter 10 gezeigt haben. Die Eckeseyer werden aber aus der letzten Serie ihre Lehre gezogen haben und alles versuchen, das erste Spiel für sich zu entscheiden. Aber auch Milspe spielt keinen schlechten Fußball. — Am darauffolgenden Sonntag greift auch der FC Schwelm 06 in die Punktekämpfe ein. Auch die Schwelmer haben das Glück, ihre erste Begegnung auf eigenem Platz austragen zu können. Hier ist es wieder die Spielvereinigung Welper. Also stehen die Chancen für die Leute vom Brunnen nicht schlecht. — Auch der Bezirksneuling Tus Meschede greift am zweiten Sonntag ein. Hier stehen sich die Rivalen aus den Aufstiegsspielen gegenüber — Germania Boelerheide und Tus Meschede. Die Meschede müssen allerdings die Reise nach Hagen antreten. Boelerheide ist gut in Form, über die Stärke der Meschede ist man nicht genau im Bilde. Auf jeden Fall wird es hier zu einem Kampf auf Biegen und Brechen gehen. — Als Dritter im Bunde stellt sich der Deutsche Sport-Club Hagen seinen Freunden im Auftakt der Meisterschaftsspiele vor. Die Hagener haben keinen Geringeren als den Sportring 33 Gevelsberg auf dem Höing zu Gast. Hoffentlich sind die diesjährigen Meisterschaftsspiele etwas disziplinierter als in der vergangenen Spielzeit. Es stehen sich hier auch zwei kampferprobte Mannschaften gegenüber. Der DSC hat den Vorteil des eigenen Platzes und wird das Spiel auf jeden Fall zu gewinnen suchen, um in der Tabelle gleich eine gute Position zu beziehen. So ist man in Fußballkreisen allgemein sehr gespannt auf die kommende Saison. Nach den ersten Spielen werden schon Schlüsse gezogen werden können, denn die vorgesehenen Paarungen versprechen schon eine Klärung zu bringen. Allerdings kommt es auch auf die Verfassung der einzelnen Spieler an. Auf jeden Fall verspricht auch die neue Spielzeit für die Freunde des Lederballes wieder den solange entbehrten Genuß.

Die Siegerländer Staffel wartet mit der Begegnung des Gruppenmeisters BC Sportfr. Siegen und der SpVg Altenseelbach auf. Auf das Pech der Siegener haben wir bereits an anderer Stelle hingewiesen. Die Sportfreunde werden auch in der neuen Saison wieder den Ton angeben. — Der Neuling RSV Lüdenscheid Höh, der in letzter Zeit in Gesellschaftsspielen beachtliche Leistungen gezeigt hat, hat zu Hause sein erstes Spiel gegen den VfB Weidenau auszutragen. Es ist gleich zu Beginn keine leichte Aufgabe für den neugebackenen Bezirksligisten, doch glauben wir, daß in der neuen Spelzeit mit den Höhern stark zu rechnen ist. — Ein weiteres Spiel findet zwischen Tus Eiringhausen und MSA Richthofen Siegen statt. — Ebenso treffen die Spielvereinigung Klafeld-Geisweid und der RSV Eiserfeld aufeinander. Ueber die Spielstärke der einzelnen Vereine können wir uns noch kein genaues Bild machen. Doch wird es auch hier schon in den ersten Spielen heiß hergehen. Die vorhergehenden Opferspiele lassen vielleicht eher einen Schluß über die augenblickliche Verfassung der einzelnen Vereine zu.

Sportfreunde Siegen bleiben in der Bezirksklasse.

Die BC Sportfreunde Siegen hatten, wie berichtet, beim Gau Protest gegen das Spiel in Gelsenkirchen eingelegt. Dieser Protest wurde aber seinerzeit vom Gau abgelehnt. Die Sportfreunde haben nun auch beim Reichsfachamt gegen den Gauentscheid Einspruch eingelegt. Wie die Geschäftsführung der Sportfreunde mitteilt, hat nunmehr auch das Reichsfachamt abgelehnt und den Gauentscheid bestätigt. Damit dürften die Sportfreunde wohl ihre Hoffnung begraben müssen, in die Gauliga aufzurücken. Wie wir aus Siegener Sportkreisen erfahren konnten, haben die Sportfreunde noch die Absicht, die Sache dem Reichssportführer zu unterbreiten. Eine genaue Bestätigung über Letzteres liegt allerdings noch nicht vor.

Die Siegener verscherzten sich den Aufstieg selbst durch ihr schwaches Spiel in Gelsenkirchen. In der Ueberzeugung, daß dieser Kampf von gewissen Spielern bewußt ohne Interesse geführt worden war, sperrten die Sportfreunde ihren Linksaußen auf zwei Jahre. Der rechte Verteidiger Weiß, der daraufhin sofort in einen Streik trat und die Erklärung abgab, unter der derzeitigen Führung nicht mehr zu spielen, wurde im Anschluß daran ebenfalls auf zwei Jahre gesperrt. Es ist sehr bedauerlich, daß Spieler für ihren Verein nicht das genügende Interesse aufbringen. Für die Sportfreunde kam es gerade auf dieses Spiel an. Die Maßnahme gegen die betreffenden Spieler seitens der Vereinsleitung ist daher nur als gerecht anzusprechen.

Die amtlichen Schlußtabellen der 1. Kreisklasse

der Gruppe Lüdenscheid und Gruppe Iserlohn.

Im Gauverordnungsblatt werden nunmehr die amtlichen Schlußtabellen der 1. Kreisklasse der Gruppe Lüdenscheid und Iserlohn veröffentlicht, die wir nachstehend wiedergeben, da wir diese Tabellen bisher nach eigenen Berechnungen bekanntgegeben haben. Daraus geht nunmehr die Frage des Abstieges, die bisher noch offen war, hervor.

Gruppe Lüdenscheid

RSV Lüdenscheid-Höh	26	19	4	3	42:10	112:35
Sportb. Jahn Werdohl	26	20	1	5	41:11	83:42
Sportfr. Lüdenscheid 08	26	18	2	6	38:14	83:36
ASSV Letmathe 98	26	16	6	5	36:16	67:51
VfB Reichsb. Brügge	26	16	4	6	36:16	74:57
SpV Plettenberg 11	26	13	3	10	29:23	71:45
SpV Hohenlimburg 10	26	13	3	10	29:23	51:40
Tus Holthausen	26	11	2	13	24:28	40:68
VfL Halver 48	26	7	6	13	20:32	56:67
VfL Hohenl.-Wesselbach	26	7	6	13	30:32	51:85
Schwerte 06	26	7	4	15	18:34	53:67
Lüdensch.-Grünewald	26	5	7	14	17:35	45:83
Tus Nachrodt	26	4	4	18	12:40	41:79
Schw.-W. Lüdenscheid	26	2	0	24	4:48	17:89

Gruppenmeister: RSV Lüdenscheid-Höh.

Absteigende Vereine: Lüdenscheid-Grünewald, Tus Nachrodt und Schwarz-Weiß Lüdenscheid.

Gruppe Iserlohn

Sportv. Hemer 08	26	21	3	2	45:7	84:29
VfL Schwerte	26	21	3	2	45:7	69:29
Rote Erde Iserlohn	26	18	1	7	37:15	76:48
Rot-Weiß Iserlohn	26	15	0	11	30:22	74:42
SC Hennen	26	13	2	11	28:24	59:58
VfB Grüne	26	12	2	12	26:26	50:61
SC Westig 08	26	11	3	12	25:27	56:57
SC Menden 10	26	10	3	13	23:29	52:54
Tus Neuenrade	26	11	0	15	22:30	56:60
Sportv. Sundwig 11	26	9	3	14	21:31	37:58
TV Oestrich	26	8	4	14	20:32	59:74
Tus Fröndenberg	26	8	3	15	19:33	53:75
VfB Westhofen	26	6	3	17	15:37	33:45
Reichsb. Schwerte	26	5	0	21	10:42	26:84

Gruppenmeister durch besseres Torverhältnis: SpV Hemer 08.

Absteigende Vereine: Tus Fröndenberg, VfB Westhofen und Reichsbahn Schwerte.

Kreis Lenne-Volme.

Amtliche Schlußtabellen der 2. Kreisklasse

Gruppe Lüdenscheid

	Spiele	Punkte
Tus Meinerzhagen	14	24:4
Bärenstein 09	14	23:5
BSG Werdohl	14	19:9
Tus Herscheid	14	15:13
Jahn Lüdenscheid	14	13:15
Jahn Kierspe	14	6:22
TV Evingsen	14	5:23

Tus Oberbrügge und Frisch-Auf Eggenscheid beide ausgeschieden.

Tus Meinerzhagen und Bärenstein 09 steigen auf.

Gruppe Iserlohn

	Spiele	Punkte
SpuSp Landhausen	6	9:3
SpV Deilinghofen	6	7:5
Ballspielv. Lendringsen	6	6:6
Sportverein Geisecke	6	6:6

Ergste, Berchum, Leckingsen, Tus Mark Iserlohn, BSG von Hagen Iserlohn, TV AST Iserlohn sämtlich ausgeschieden.

SpuSp Landhausen und SpV Deilinghofen steigen auf.

*

Hönnetal-Kampfspiele ausgefallen.

Die auf den gestrigen Sonntag angesetzten 3. Hönnetal-Kampfspiele fanden nicht statt. Ebenfalls fiel die Begegnung im Fußball zwischen Menden 09 und Arminia Marten aus.

Lüdenscheider Leichtathletik ausgefallen.

Auch die leichtathletischen Kämpfe um den Stadtbesten am Nattenberg fielen ebenfalls aus.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief unerwartet auf einer Erholungsreise infolge einer Operation in Rostock am 22. 8. meine innigstgeliebte Frau, unsere gute treusorgende Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Elise Banse

geb. Debert

im fast vollendeten 65. Lebensjahre.

Oberschullehrer a. D. Ernst Banse
nebst Angehörigen

Magdeburg, Hindenburgstraße 91

Zurück!
Dr. med.
Keimes

Makulaturpapier
wieder vorrätig.
„Schwerter Zeitung".

Soziale Tat eines Mendener Industrieunternehmens

Die Finanzierung des für Menden geplanten modernen NSV.-Kindergartens ist durch ein ansässiges Industrieunternehmen sichergestellt worden. Das Grundstück, das sich durch seine Lage besonders für den geplanten Bau eignet, hat die Stadt zur Verfügung gestellt. Planung und Entwurf des Kindergartens haben bereits die Genehmigung der Reichsamtsleitung der NSV. gefunden. Der Garten ist für eine Betreuung von 80—100 Kindern gedacht. Auch die Hilfsstelle „Mutter und Kind" der NSV. soll hier untergebracht werden. Außerdem soll der Garten eine NS.-Schwesternstation mit einer Wohnung für die Schwester und eine Kindergärtnerin beherbergen.

50 000 *RM* für eine Gefolgschafts-Unterstützungskasse

In Warstein feierte die Werksgemeinschaft der „Heeag" die Erinnerung an die vor 200 Jahren erfolgte Gründung ihres Warsteiner Werkes. An der Feier nahmen neben zahlreichen Gästen auch Kreisobmann Stiller teil. Der Generaldirektor der Werke, Venteler, sprach über die Entwicklung der Betriebe und teilte mit, daß aus Anlaß der Jubelfeier eine Gefolgschafts-Unterstützungskasse mit einem von dem Werke gestifteten Grundbetrag von 50 000 *RM* gegründet werde.

Letzte politische Meldungen

Danzig Luftsperrgebiet

Danzig, 27. August.

Der Polizeichef der Freien Stadt Danzig hat eine Polizeiverordnung betreffs Festsetzung eines Luftsperrgebietes erlassen. Danach wird verordnet, daß das Gebiet der Freien Stadt Danzig zum Luftsperrgebiet erklärt wird. Ausnahmen für den Luftverkehr können vom Polizeichef beschlossen werden. Unerlaubter Luftverkehr wird durch unmittelbaren Zwang (Beschießung) verhindert. Die Polizeiverordnung tritt mit dem 27. August 1939 in Kraft.

Jahresklassen 1902 und 1910 in Italien eingezogen

Rom, 27. August.

Sämtliche Gestellungspflichtigen der Jahresklassen 1902 und 1910 sind jetzt zu ihren Regimentern eingerückt. In einer Mitteilung wird darauf hingewiesen, daß die Einberufungsorder mit größter Disziplin befolgt worden sei und daß eine ausgezeichnete Stimmung herrsche. Am 3. September haben sich die Gestellungspflichtigen der Jahresklassen 1903 und 1913 bei den zuständigen militärischen Stellen zu melden.

Am Montag Rückkehr Hendersons nach Berlin

London, 27. August.

Reuter zufolge ist nach der am Sonntag abgehaltenen Kabinettssitzung folgendes Kommuniqué ausgegeben worden: Montag mittag um 12 Uhr soll eine neue Kabinettssitzung stattfinden. Es wird erwartet, daß Botschafter Henderson Montag nach Berlin zurückkehren wird und die Antwort der britischen Regierung auf eine Mitteilung des Führers mitnehmen wird. Die Berichte, die in der Presse über die Mitteilung des Führers an die britische Regierung erschienen sind, sind als vollkommen unrichtig zu bezeichnen. An der Kabinettssitzung nahmen sämtliche Minister außer Lord Maugham teil, der sich noch in Kanada befindet.

Pferdesport

Renntage in Dortmund-Wambel

Am 3. und 6. September bringt der Dortmunder Rennverein zwei besonders wichtige Prüfungen auf der Flachen und auf der Jagd-Bahn, im Rahmen eines glänzend ausgestatteten Programms, zur Entscheidung. Entsprechend den außerordentlichen Anstrengungen des Vereins — für die 15 Rennen sind nicht weniger als 65 000 Mark Geldpreise ausgeworfen — und den großen Chancen, die er damit den Ställen bietet, ist die Besetzung dieser Rennen hervorragend ausgefallen.

Am 3. September kommt das traditionelle Rennen Großer Preis von Dortmund über 4200 Meter der Jagdbahn, mit einem Ehrenpreis und 10 000 Mark, zur Entscheidung. Nach der 2. Einsatzzahlung sind noch Janus, Cirano, Unic, Pandora, Niwan, Ohio, Hasardeur, Ideal, Waldteufel, Stahlhelm, Goldelse, Melnik, Menne, Samal, Presses Toi, Gnom, Finor, Sauhak, Ginerusta, La Bagatelle, Lebensart und Enthusiast stegen geblieben. Für die übrigen Rennen dieses Tages wurden insgesamt 161 Unterschriften abgegeben.

Der 6. September bringt als Hauptereignis das Kartellrennen der Zweijährigen, ebenfalls mit einem Wert von 10 000 Mk. und einem Ehrenpreis für den Züchter des Siegers. Diese 1400 Meter-Prüfung vereint noch 19 Pferde. Das Hauptaestüt Gradik ist hier mit Colombine, Stromauf und Venedia vertreten. Frau R. Haniel mit Promenoria ub Thor. Gestüt Waldfried mit Faktor und Versenna. Gestüt Pozzenbroich mit Newa und Trura. Herr M. Herdina und Marimus und Isselbura, weiter blieben stehen Graf Alten, Feuao, Arel v. Rambow, Thardwin, Witiges, Markomanne, Esedra und Drage.

219 Unterschriften wurden für weitere 7 Rennen abgegeben. Nicht nur der Westen und Berlin sind hieran beteilta, sondern auch süddeutsche, Schweizer und gar Wiener Ställe haben ihr Interesse für die Dortmunder Rennen bekundet, die damit vor einem großen Erfolge stehen dürften.

Landratsamt meldete sich vollzählig zur Erntehilfe

Der Landrat des Kreises Meschede hat sich zusammen mit allen Beamten und Angestellten freiwillig zur Erntehilfe gemeldet. Auch die weiblichen Kräfte wollten nicht zurückstehen. Selbst diejenigen haben sich gemeldet, die einer anstrengenden körperlichen Arbeit nicht gewachsen sind. Trotzdem wollten sie mitschaffen. Wenn sie auch nicht eingesetzt werden konnten, so ist doch ihre Bereitschaft anzuerkennen, die für die Haltung der gesamten Gefolgschaft zeugt.

Wieder ein Waldbrand

Daß die oft erscheinenden Aufrufe zum Schutz des deutschen Waldes angebracht sind, beweist ein neuer Waldbrand, der im Amt Menden ausgebrochen ist. Es wurde sofort Alarm geschlagen und die Bevölkerung mußte zur Bekämpfung aufgeboten werden. Mit aller Kraft wurde versucht, den Brandherd einzudämmen. Obwohl es zuletzt gelang, ein weiteres Uebergreifen des Feuers zu verhindern, mußte die betrübliche Feststellung getroffen werden, daß etwa 3 Morgen Waldbestand durch Feuer vernichtet waren. Als Brandursache wird Unvorsichtigkeit und Leichtsinn vermutet.

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Dr. Hans-Adolf Ebing, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Dr. Hans-Adolf Ebing, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig. D.-A. VII/39: 1499. Sprechstunden der Schriftleitung täglich von ½10 bis ½11 außer Sonnabend. Sonst nach schriftl. oder fernmündlicher Anmeldung.

Im Wirbel des Goldrausches

Ein Tatsachenbericht aus der Gründerzeit San Franziskos / Von Hermann Thimmermann

Copyrigth by Knorr & Hirth München

(10. Fortsetzung.)

Leutnant: „Glänzend!"

Norton: „Ich mache einen offiziellen Besuch, Herr!"

Leutnant: „Wunderbar!"

Norton: „Sie scheinen mich nicht ernst zu nehmen!"

Leutnant: „Herrlich!"

Norton: „Dann steige ich ohne Ihre verdammte Hilfe aufs Fallreep!"

Leutnant: „Rührend!"

Norton: „Junger Mann, mit Ihrer Karriere ist es hiermit Essig!"

Leutnant: „Prächtig!"

Norton: „Orden bekommen Sie auch keinen!"

Leutnant: „Blendend!"

Norton war geschlagen, dem gleichgültigen, monotonen Wesen des jungen Bengels war er nicht gewachsen.

„Fahr zur Hölle", schrie er hinauf.

„Danke vielmals!" ertönte die frische Stimme des unerschütterlichen jungen Mannes. Norton wischte sich den Schweiß von der Stirn, setzte sich hin und ruderte zurück, und seit diesem datierte seine heftige Abneigung gegen Matrosen, Seeoffiziere, Schiffsjungen, Kapitäne und gegen alles, was mit dem Wasser zu tun hatte.

Die gesamte Schiffahrt war bei ihm unten durch.

Dafür zollte er zum Beispiel der deutschen Armee seine uneingeschränkte Bewunderung. Als der Deutsch-Französische Krieg zu Ende war, im Jahre 1871, erließ er folgende Proklamation:

„Wir, Norton I., Dei gratia, Kaiser der Vereinigten Staaten, befehlen, daß von heute an eine Woche das Volk sich in Freuden und Danksagungen für den deutschen, unseren Blutsvettern von Gott geschenkten glorreichen Sieg ergehen soll."

San Franzisko bewahrte diesem originellen Manne unentwegt seine Zuneigung und seine Nachsicht. Er besaß das „Freedom of the City" und konnte tun und lassen, was ihm beliebte. Nicht nur die Einwohnerschaft, sondern auch die Behörden ließen ihn mit einem gutmütigen Grinsen gewähren. Er war überall, wohin er kam, Gast. Er durfte sich in jedes Lokal begeben, trinken und essen, soviel und was er wollte, und niemand präsentierte ihm die Zeche.

Die Eisenbahngesellschaften ließen ihn umsonst fahren, wohin auch in Kalifornien er wollte. Die Straßenbahn räumte ihm das gleiche Recht ein und die Eigentümer sämtlicher Dampferlinien machten es nach. Das Tollste an der Gutmütigkeit aber war die Tatsache, daß die Stadtkasse von Frisko ihm stets genügend Geld zur Verfügung stellte, wenn er einer neuen Uniform bedurfte.

Diese Amerikaner hatten in der Tat Humor.

Der Kapitän des Dampfers „Yosemite" hatte keinen Humor. Als er seinen neuen Dienst auf dem Dampfer antrat, hatte er wohl von dem Kaiser der Vereinigten Staaten etwas läuten hören, aber er hatte keine Ahnung, über welche witzige Macht dieser Mann verfügte. Eines Tages erschien Norton am Kai, bestieg den Dampfer und wollte, wie er es gewohnt war, ohne Fahrkarte eine kleine Reise antreten. Der Kapitän weigerte sich, den Mann mitfahren zu lassen. Norton kehrte tiefentrüstet um und verfaßte einen Protest, der am anderen Tage in sämtlichen Zeitungen der Stadt erschien. Er lautete:

„Wir usw ... befehlen, da die Dampfergesellschaft Uns die freie Fahrt nach Sacramento verweigert hat, daß der Kutter der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten „Shubrik" den Sacramentofluß solange zu blockieren hat, bis die rebellische Dampferschiffahrtsgesellschaft sich Unseren Wünschen gefügig gemacht haben wird."

Am Mittag dieses Tages erschien in der Wohnung des Kaisers ein Vertreter der Gesellschaft, entschuldigte sich vielmals und überreichte einen Freiplatz für sämtliche Dampfer der Gesellschaft auf Lebenszeit. Der Kaiser verfügte sich unverzüglich an Bord und der Kapitän der „Yosemite" machte für den Rest seines Lebens ein dummes Gesicht.

San Franzisko schrie vor Lachen.

Das Bewundernswürdigste an Norton, fand ich, war, daß er inmitten seiner absoluten Narrenfreiheit sich stets taktvoll benahm. Es stand ihm zum Beispiel frei, in sämtlichen Geschäften der Stadt einzukaufen, ohne etwas zu bezahlen, und er war klug genug, diese Großzügigkeit niemals zu gebrauchen.

Dafür war er in anderer Hinsicht ohne viel Hemmungen, aber auch das wurde ihm in keiner Weise übelgenommen.

Er brachte, um sich bares Geld zu verschaffen, bei seinen Untertanen richtige Anleihen unter. Er entwarf dafür eigene Schatzscheine, die er als „Bonds of the Empire" bezeichnete. Er gab sie mit seinem großen Siegel und seiner Unterschrift als Sicherheit aus.

Die ersten Treasury-Certificates lauteten: „Die Kaiserliche Regierung von Norton I. verspricht hierdurch, dem Vorzeiger dieses den Betrag von 50 Cents im Jahre 1870 zuzüglich 4 Prozent Zinsen ab heutigen Datums zu bezahlen. Betrag und Zinsen können auf Wunsch des Besitzers in 20jährige 4prozentige Obligationen umgewechselt werden oder sind in Gold zahlbar."

Mir war nicht recht gut zumute gewesen, als ich diesen Plan von Norton hörte. Aber mit tödlicher Sicherheit hatte er die Psyche der witzigen Kalifonier erkannt. Die Schatzscheine fanden geradezu reißenden Absatz und galten als kostbare Raritäten.

Norton kam auf den Geschmack: er verkaufte Autogramme, Photographien von sich zu hohen Preisen und ließ schließlich Büsten von sich herstellen, später ganze Statuen ... und er verkaufte alles zu guten Dollars.

Er war der Hausnarr Kaliforniens geworden und sogar die kalifornische Regierung erkannte diese einzigartige Stellung an: sie überließ ihm zu ihren Sitzungen im Kapitol einen Ehrenplatz!

Mehr Verständnis und mehr Humor kann man schlechterdings kaum verlangen.

☆

Eines Mittags fand ich den Kaiser sprachlos vor Wut und Grimm in seiner Wohnung sitzen. Er befand sich in seinem vollen Ornat und kippte aus einer mächtigen Strohflasche roten Chianti, den ihm ein italienischer Kneipenwirt zum Geschenk gemacht hatte.

„Hallo Emperor!" schrie ich. „Haben Eure Majestät Depressionen?"

„Halts Maul", antwortete er, „ich platze!"

Er stand auf und schritt im Zimmer auf und ab, seinen schweren Kavalleriesäbel hinter sich herschleppend.

„Ich werde", brüllte er, „ich werde ein Dekret erlassen gegen meine Nachahmer, und werde diese verdammten Hunde ausweisen lassen!"

Ich wußte sofort, was er meinte. Uebrigens mußte es so kommen, wie es nun gekommen war: unter den zugereisten Arbeitslosen in Frisko befanden sich einige ausgeruhte Köpfchen, die beschlossen hatten, auf der Grundlage der Erfolge Nortons I. auch ihre Erfolge aufzubauen.

Ich wußte, warum der Kaiser tobte.

„Komm", sagte ich, „benimm dich wie ein Monarch, sieh der Geefahr ins Auge und rück' ihm heute abend zu Leibe."

Wir verbrachten den Nachmittag über dem Chianti und warteten, bis wir, als es dunkel geworden war, die schmetternden Hörner einer Musikkapelle hörten und den dumpfen Donner von Pauken.

Der Kaiser stürzte ans Fenster. Der Gegenstand seines gewaltigen Zornes fuhr soeben unten durch die Straße, er saß in einer Kalesche, Fackelträger begleiteten ihn und eine Kapelle marschierte voraus.

Es war „Doktor" Mac Bridge, ein „Arzt", der es in Frisko so weit gebracht hatte, daß man ihn „King of Pains" nannte.

„Du verfluchter Schwindler!" schrie der Kaiser hinunter, aber kein Mensch hörte ihn, nur der Doktor grüßte herzlich herauf. Er war ein mehr als hagerer Mann, der sich eine gewaltige Lockenperücke aufgesetzt hatte, die dürren Glieder steckten in einem schwarzen Samtkostüm, seine Kalesche wurde von acht Schimmeln gezogen, war mit bunten Lampions behängt und der Arzt war auf seinem Weg zum Sprechzimmer.

Allabendlich nahm er diesen Weg und das Volk zog mit ihm.

Dieser Anblick versetzte den Kaiser in unbeschreibliche Angst und Wut, er fürchtete, daß diese Neuerscheinung ihn seine Popularität kosten könnte.

„Komm", sagte ich mitleidig, „wiri sehen uns das an."

Der Kaiser zottelte mit.

Das „Sprechzimmer" des Wunderdoktors befand sich auf einer Tribüne an der Ecke Third und Missions Street und machte sich schon von weitem bemerkbar durch das flammende bengalische Licht, mit dem der Arzt die Tribüne ununterbrochen beleuchten ließ.

(Fortsetzung folgt.)